

Uwe Jonas

Magistrale?

Die Energie und die Kreativität, die bei der Magistrale entfaltet wurden, sind auf etwas zurückzuführen, dass häufig – vor allem aufgrund knapper finanzieller Mittel und daraus resultierender, überwiegend ehrenamtlicher Tätigkeit aller Beteiligten – abschätzig als „Selbsthilfe“ titulierte und fälschlich als „unprofessionell“ gedacht wird. Die Magistrale war ein System von teil-autonomen Ko-Kuratoren in Form der eingeladenen Berliner Galerien. Eine der Galerien erweiterte sogar nochmals ihr Spektrum, indem sie die Projektgestaltung gänzlich an Bea & Benzina und ihre „Botschaft Utopia“ abgab. Ungeachtet des äußerst bescheidenen Budgets waren sich alle Beteiligten einig, eine Chance zu nutzen und alles nötige zu tun, um die jeweils eigene Kunstauffassung an einem anderen, für sie neuen Ort zu präsentieren. So wurde ihre Kunst zu den Neuköllnern gebracht.

Die Magistrale war eine erfolgreiche Unternehmung – trotz des eher geringen Besucherandranges. Das lag nicht nur am schlechten Wetter, sondern in der Hauptsache an der Fußballweltmeisterschaft, die an diesem Wochenende in ihre entscheidende letzte Phase trat. Doch weil die Performancekünstler ihre Aktionen nicht auf einer Bühne oder in einem Veranstaltungsort realisierten, sondern in der Öffentlichkeit und ohne Vorankündigung, wurde das Publikum dort gesucht, wo die Bevölkerung ist: auf der Straße, in der U-Bahn oder im Kaufhaus. Das funktionierte sehr gut, und auf diese Weise haben die Neuköllner doch vieles mitbekommen, ob sie nun wollten oder nicht. Die Künstler waren erfreut über die vielfältige Resonanz auf ihr Tun. Darüber hinaus hat eine Veranstaltung dieser Dimension (70 Künstler waren anwesend) immer die Funktion des Treffpunktes, des Austausches, modern gesagt: des Networkings. Dies wurde durch die Veranstaltungsform der „Selbsthilfe“ noch verstärkt: Alle taten ihr Bestmögliches, um die Veranstaltung durchzuführen und die Künstler zu unterstützen. Bei der Magistrale hieß das, den Künstlern sollten keine Unkosten aus der Teilnahme entstehen, darüber hinausreichende Honorare konnten jedoch nicht gezahlt werden. Und so erhielt das Magistrale-Café als Treffpunkt und „Verpflegungsstation“ eine zentrale Bedeutung - nachzulesen im Text von Birgit-Anna Schumacher.

Die vorliegende Dokumentation auf CD-Rom ist nun auch ein „Selbsthilfeprojekt“. In diesem Fall ist jede und jeder dazu aufgerufen, die CD-Rom zu kopieren, das Cover auszudrucken und die CD weiterzuverbreiten. Dies ist ein Versuch, die Produktionsmittel, die uns in die Hände gefallen sind, auch für die bildende Kunst nutzbar zu machen. Gedankt sei Frederik Foert, der die Gestaltung dieser CD übernommen hat und Lothar M. Peter, der die Fotos aufnahm.

Mein herzlicher Dank gilt allen, die die Magistrale ermöglicht haben und die Realisierung durchführten:  
den Künstlern,

den beteiligten Galerien: Abel Raum für Neue Kunst, EXPO 3000, Felixleiter Raum für Kunst, Murata & Friends, Walden Kunstausstellungen, der DIENSTbar – und für die Assistenz Jörg Beier,

den Helfern: Claudia Elsholz, Tinka Gerberon, Kristine Krause, Werner Kernebeck und Birgit Schumacher,

den Kooperationspartnern: Kulturnetzwerk Neukölln e.V., 48 Stunden Neukölln und dem Kulturamt Neukölln,

den maßgeblichen Förderern: der Gesellschaft für soziale Unternehmensberatung (gsub), der Bundesanstalt für Arbeit, dem Fonds Soziokultur und der HARPEN EKT,

und den folgenden Unternehmen und Institutionen:

Polizeiabschnitt 55, Neuköllner Oper, Saalbau Neukölln, Rathaus Neukölln, Wal-Mart, BTL, Passage Kino, BVG, Bading-Immobilien, Melitta, best Berliner Stoffdruckerei GmbH, Hotel Britzer Hof, Berliner Kindl, Nordzucker, Metro Cab, emzett, GASAG AG, SinnLeffers AG.

## Café Magistrale – Facetten des Managements und der Corporate Culture einer mikrokosmischen Unternehmung

von Birgit-Anna Schumacher

“Mehr als 40 nationale und internationale Künstler” beteiligen sich an der *Magistrale*, so steht es im Programm-Folder. Weit gefehlt: Es waren viele mehr, die mitmachten, denn die Idee basierte darauf, Galeristen und künstlerische Projektleiter aus anderen Berliner Bezirken eigenständige temporäre Programme mit "ihren" Künstlern für Neukölln konzipieren und an verschiedenen Orten entlang der Karl-Marx-Straße realisieren zu lassen. Und so entwickelte sich das Projekt dynamisch und in seinen unterschiedlichen Bereichen autonom, weil man ihm den organisatorischen Spielraum dazu gab und viele unterschiedliche (Spiel-) Räume zur Verfügung stellte: Leerstehende Gewerberäume, Supermarkt-Parkplätze, Kaufhaus-Abteilungen, U-Bahnhöfe und sogar das Rathaus wurden in Kunstprojekte verwickelt. Hinzu kamen die zahlreichen Aktionen und Performances auf der Straße, geplant und auch spontan. Dass dieses vielschichtige (und -gesichtige) Projekt nicht auseinander floss und sich von seinem Kernkonzept zu weit entfernte, dafür sorgte Uwe Jonas, der Projektleiter, der ein Lean-Management vorlegte, das gerne angenommen wurde, ließ es doch den einzelnen Orten und denen, die sie bespielten, weitestgehende Entscheidungsfreiheit bei Gestaltung und Programm. Das haben wir schon in den Zeiten der “Areale” (1) geübt: Je komplexer die Struktur, desto mehr Autonomie und Entwicklungsspielraum sollen die einzelnen Bereiche haben, damit individueller Charakter gewahrt wird. Chaos heißt das noch lange nicht, wir nennen es: Lebendigkeit. Oder, moderner: das "Flow-Prinzip" (2).

Um dem kreativen "Flow" eines Projektes – einmal initiiert – die Chance der Weiterentwicklung zu geben, bedarf es der Bereitschaft aller Beteiligten, sich in einem ad hoc gemanagten Fluidum bewegen zu wollen. Bei der *Magistrale* war diese Bereitschaft da, und Stress (der schnell entsteht, wenn etwas zu

Klärendes rasch geklärt werden muss) blieb nahezu aus: Situative Entscheidungen, die in einer prozessorientierten Projektstruktur zu elementaren Organisationsmaßnahmen avancieren, wurden souverän von allen Protagonisten gefällt, konglomerierten zum guten Ganzen und prägten die Identität der Unternehmung, die Corporate Identity "Magistrale".

*Der ständige Treffpunkt – und Garant der Corporate Communication: das Café.*

Zentral gelegen in der Passage, bei der Oper, dem Kino und McDonalds, finden hier täglich Veranstaltungen statt, musikalische, literarische, Performances. Nicht nur der Reiz der Darbietungen lockt, auch der Servicegedanke und seine konsequente Umsetzung: Der Künstler ist Kunde und der Kunde ist König. Für ihn gibt es hier preiswerte Getränke und kostenlose kulinarische Köstlichkeiten. Exquisite Instrumente einer sozialen Kundenbindung (3), die ihren messbaren Erfolg zeichnen: man kommt wieder. Und: Während man sich im Café mit Speis und Trank versorgt, hat man auch Gelegenheit, Kommunikation zu betreiben. Drei Themen bestimmen in diesen letzten Junitagen deren Inhalte: die Fußballweltmeisterschaft, die *Magistrale*, die zeitgenössische Kunstszene in der Stadt. Drei Zielgruppen (und eine periphere) stehen dabei im Fokus der Gespräche: die Galeristen der *Magistrale*, die sport- oder kunstinteressierten Cafégäste, die anderen Künstler (und peripher: das Tresenpersonal). Da es in der Mehrzahl die Künstler sind, die das Café besuchen, und weil man sich mit ihnen am besten in der eigenen Sprache verständigen kann, sind sie die primäre Zielgruppe der Kommunikation. (Ebenso die Galeristen – denn man weiß ja nie.) Die Künstler im Café konnte ich als peripheres Zielgruppenmitglied durch aufmerksame und teilnehmende Beobachtung (4) in verschiedene Spezies einteilen: Die Künstler der *Magistrale*, dann die, die anderswo Künstler sind, oder die, die beides sind. Ferner die, die immer und überhaupt Künstler sind – egal, ob oder wann sie Kunst produzieren: sie haben sich längst damit einverstanden erklärt, Künstler zu sein und sagen dir sofort, dass sie Künstler sind, wenn du sie fragst, was sie machen. Doch in der Überzahl – nicht nur in meinem Café-Mikrokosmos – sind die, die Kunst machen, aber sich nicht als Künstler bezeichnen, jedenfalls nicht so eindeutig und auch zögerlicher. Was sagt ein Architekt, wenn man ihn fragt, was er macht? Er sagt: Ich bin Architekt. Was sagt ein Musiker? Er sagt: Ich bin Musiker.



Café Magistrale

Der Künstler antwortet meist irgendwie anders. Der, der eigentlich nichts anderes macht, als Kunst, sagt: Eigentlich bin ich Künstler. Oder: Ich mache eigentlich Kunst. Im eigentlichen geht es ihm also um die Kunst. Warum aber antwortet er nicht wie ein Architekt, dem es auch eigentlich um die Architektur geht? Warum weiß er selbst nicht, was er ist? Gibt es da ein Problem? Wenn ja, ist es ein seelisches, oder ein gesellschaftliches Problem, oder ein Definitionsproblem? Wann ist jemand ein Künstler und – wenn das geklärt ist, was ist er dann für ein Künstler? Ist er ein authentischer Künstler? Oder ein Möchtegernkünstler? (5) Ein Mädchenkünstler? (6) Ein professioneller, semi-professioneller oder total unprofessioneller Künstler? (7) Und wenn auch das entschieden ist: Wann ist ein Café ein Künstler-Café?

*Rückschau: das Café Magistrale nimmt Gestalt an.*

Sofort war klar, dass es ein Café geben muss. Mitten im Strudel der in viele einzelne Projekte (mit ihren unterschiedlichen Projekträumen) gegliederten *Magistrale* sollte ein zentraler Ort den zur Dezentralität verdammt Künstlern über alle Tage als Treffpunkt dienen. Hier sollte denen, die einmal wieder wegen des knappen Projektbudgets auf Honorare verzichten mussten, wenigstens ein vernünftiges Catering geboten werden: rund um die Uhr, ein Buffet also, das ständig aufgeräumt und aufgefüllt wird. Von der jeweiligen Schicht, die auch mal den Einkauf von Frischem übernimmt, im türkischen Supermarkt auf der gegenüber liegenden Straßenseite. Der Projektleiter, privat großer Liebhaber der russischen Buffet-Kultur (seit er in St.Petersburg war), ließ es sich darum nicht nehmen, selbst den Großeinkauf zu begleiten. Von da ab stapeln sich Paletten mit sauren Gurken, anderem Eingelegtem, eingeschweißten Würstchen, Buletten, Rollmöpsen und Fischkonserven in ungeahnter Artenvielfalt in dem kleinen Raum hinter dem Tresen und verströmen permanent einen intensiven Geruch. Im eigentlichen Cafébereich, unter, neben und hinter dem Tresen stapeln sich die Kisten mit Fassbrause (8), Orangenlimonade und Bier – alles frei Haus gesponsert. Weitere Kistentürme werden in einem Verlies im Keller aufbewahrt. Wir werden über alle

Tage reichlich Fassbrause und Berliner Bier von der Sorte, die sonst nicht unbedingt zu unseren Lieblingen zählt, konsumieren. (Da wurde verstanden, was Product Placement heißt.) Mit der Platzierung der Getränkeboxen im Raum beginnt das Designen des Cafés. Auch für die Auswahl und Anordnung des übrigen Mobiliars dient der gute Ansatz der optimalen Vereinfachung einer Idee. Getreu dem Leitsatz von Albert Einstein: Man solle die Dinge immer so einfach wie möglich sehen, aber nicht einfacher, werden flugs Tische und Stühle aus dem Saalbau ausgeliehen, die nach nichts weiter als Funktionalität aussehen. Zwei schmale Biertische, der Länge nach aneinander gestellt, dienen als Tresen und spalten den Raum in dahinter und davor. Mit geblühten Plastikdecken (abwaschbar!), die es im türkischen Haushaltsgeschäft als Meterware von der Rolle gibt, wird aus den Holztischen ein Tresen, unter dem man jetzt nicht mehr durchgucken und eine Menge Zeug verstauen kann. Denn Zeug verstauen ist eine immens wichtige Angelegenheit in einem Künstler-Café, besonders dann, wenn es unter der Schar der Künstler Performer gibt, deren Bühne (der Straßenraum) über keinen Backstage-Bereich verfügt. Über die Ansicht, dass in einem Künstler-Café Kunst an den Wänden zu hängen hat, kann man streiten. Doch hat sie sich im *Magistrale* Café durchgesetzt. Die beteiligten Galeristen bringen also (mit Verkaufshoffnung still versehene) Werke, einzelne Künstler Lieblingsstücke, und schnell – aber keineswegs planlos – wird die den Raum dominierende Wand vollständig mit ihnen bestückt: getreu einer "St.Petersburger Hängung", versteht sich. In den folgenden Tagen erkundigen sich Gäste hin und wieder nach dem Preis einzelner Arbeiten, doch keine wird den Besitzer wechseln. Das verwundert nicht, wissen wir doch, wie schwierig sich zur Zeit selbst der Verkauf von "junger" Kunst in den Galerien gestaltet. In Zeiten wirtschaftlicher Rezession und gesellschaftlicher Irritation geht der Käufer eben kein Risiko ein: Er setzt wieder auf die bekannten Größen und die (stil-) sicheren Formen.

*Who is who oder: Der Tresen im Kopf*

Zurück zum Café. Genauer: hinter den Tresen. Da stehe ich und erfülle die Wünsche der Kunden. Nicht

des kleinen Salärs wegen hatte ich mich für diese Art des Mitmachens entschieden, der Spaß war ausschlaggebend und die Gewissheit, mindestens einmal jedem Beteiligten zu begegnen und beim Öffnen der Fassbrausen ein paar Worte wechseln zu können. Ferner auch, um meine fast permanente Anwesenheit irgendwie tatkräftig auszufüllen, und um eine gute Beobachtungsposition zu haben, denn Beobachten – und im besonderen teilnehmend zu beobachten – zählt, wie schon gesagt, zu meinen (erlernten) Leidenschaften. Zugegebenermaßen handelt es sich bei meinen Beobachtungen im Café (und entsprechend bei den Schlüssen, die ich aus ihnen ziehe) um solche, die nicht den Anspruch erheben, einer emischen (9) Herangehensweise gerecht zu werden, sondern einzig und allein meine (hinter dem Tresen gewonnene subjektive) Wahrnehmung widerspiegeln. Dies betrifft sowohl vorhergehende als auch die nachfolgenden Ausführungen.



Jede Person, die schon mal als Tresenkraft gearbeitet hat, weiß, dass sich der Spaßfaktor (10) dieser Beschäftigung entsprechend des Klientels und der von ihm verbreiteten Atmosphäre entweder erhöht oder verringert. Und andersherum: Die Stimmung des Tresenpersonals prägt mitunter auch deutlich die Atmosphäre des Raumes. Ungeachtet meiner persönlichen Tagesverfassung versuche ich also mit

Freundlichkeit und einem authentischen Interesse am (künstlerischen) Hintergrund der Kunden die Aufgaben einer kompetenten Servicekraft und zugleich die Kommunikationslust einer Künstlerin mit anderen Künstlern in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen. Leichter gesagt als getan: Unter den Künstlern, die mich als *Artverwandte* kennen und entsprechend auf der eigenen Respektstufe ansiedeln, gibt es etliche, die sich – ganz nach der Devise: Wir sind alle gleichberechtigt – ständig selbst am Kühlschrank zu schaffen machen, so dass ich – ganz nach der Devise: Hinter dem Tresen ist Tabu (auch in einem Künstler-Café!) – sie wieder wegbitten und darüber aufklären muss, dass bei aller Enthierarchisierung doch gewisse Spielregeln eingehalten werden müssen. Anders jedoch die Künstler, die mich als *Artfremde* wahrnehmen, weil sie mich nicht kennen: Manche geben unmißverständlich zu verstehen, dass sie (als Kunde, König und darüber hinaus Künstler) sich nicht auf ebenbürtigem Respektniveau mit mir befinden. Was heißt: Sie behandeln mich wie einen (untergeordneten) Dienstleister und reagieren mitunter verstört, wenn ich es mir herausnehme, sie zu einem kleinen Gespräch über ihre Kunst animieren zu wollen. Eine Haltung, die mich in diesem (Café-) Kontext nicht allzu betrübt. Doch betrübt sie dann, wenn in (vermeintlich) kooperativen Künstlerprojekten ein imaginärer "Tresen" von denen, die Kunst machen, aufgestellt wird, um die, die diese Kunst organisieren, in eine sich unter zu ordnende Rolle des Dienstleisters ohne Recht auf (künstlerische) Mitsprache zu befördern. Die Kultur eines kooperativen Projektes wird aber doch vor allem von einer *persönlichen* Haltung geprägt: Jeder macht alles – und ist sich für nichts zu schade. Eine Haltung, die nach wie vor bei vielen Künstlern an imaginäre Statusgrenzen stößt. Schade, man vergibt dabei allzu leichtfertig einen einzigartigen Erfolgsvorteil: das Potential, kreative Synergien zu entwickeln, wenn Künstler von genau denjenigen gemanagt werden, die sie am besten verstehen sollten und deren Sprache auch sie selbst sprechen: von Künstlern. Geschehen – und gesehen – bei der *Magistrale*.

(1) Die "Areale Neukölln", eine 17-teilige Projektreihe mit temporärer Kunst in der Öffentlichkeit, wurde im vergangenen Jahr von Uwe Jonas und mir geleitet.

(2) Frei nach *FLOW – The Psychology of Optimal Experience* (Mihaly Csikszentmihalyi, 1990)

(3) Ich verwende den Begriff der sozialen Kundenbindung in diesem Zusammenhang, um den Unterschied zur strategisch-ökonomischen Kundenbindung deutlich zu machen, die letztlich kommerzielle Ziele verfolgt. Mit Hilfe der Künstler (bzw. ihres Konsumverhaltens) sollte jedoch bei der *Magistrale* weder ein Umsatzgewinn erwirtschaftet noch eine Produktbindung erzielt werden, sondern eine Bindung an die Unternehmung "Magistrale".

(4) Neben meiner temporären Tätigkeit als *Magistrale*-Tresenkraft bin ich eigentlich auch Künstlerin. (Auf den in diesem Zusammenhang verwendeten Terminus "eigentlich" werde ich noch ausführlicher eingehen.) Im Rahmen meines Ethnologie-Studiums – insbesondere während einer ausgiebigen Feldforschung in Ghana – hatte ich darüber hinaus Gelegenheit, die Techniken der teilnehmenden Beobachtung zu üben.

(5) Der Begriff "Möchtegernkünstler" wurde in den 90er Jahren durch den Berliner Kunstkritiker Marius Babias im Zusammenhang einer (ebenfalls von ihm) initiierten Diskussion über die Berliner "Künstlerschwemme" geprägt.

(6) Der – zugegeben sexistische – Terminus "Mädchenkunst" (auch: "Ischenkunst") wird in einschlägigen Kreisen gerne zur Klassifizierung von bildender Kunst benutzt, die sich durch ihren harmlosen, entpolitisierten und rein auf konventionelle ästhetische Spielereien ausgerichteten Charakter reduziert. Die "Mädchenkunst" findet sich sowohl in den Reihen weiblicher als auch männlicher Künstler.

(7) Ein unprofessioneller Künstler ist für mich nicht etwa jemand, der keine oder schlechte Ideen hat. Es mangelt ihm einfach die Fähigkeit einschätzen zu können, ob seine Ideen in den gegebenen Rahmenbedingungen zu realisieren sind. (Einem semi-professionellen Künstler mangelt es nicht an dieser Einschätzungsfähigkeit, jedoch fehlt ihm bei der Umsetzung seiner Ideen der nötige Sachverstand.) Beide Gruppen verfügen m.E. – und dies unterscheidet sie auch von den Profis – nicht über die erforderlichen Schlüsselqualifikationen, die bei der Projektarbeit unerlässlich sind (z.B. Teamfähigkeit, Kritikbereitschaft, Kooperationsfähigkeit, Verlässlichkeit u. a.).

(8) Eine Berliner Limo-Spezialität, die in der Regel eher auf Berliner Kiez-Festen als in Szene-Cafés oder -Clubs angeboten wird. Doch seit dem Club-fähigen Relaunch von Jägermeister, Bluna und Co. würde es nicht weiter verwundern, demnächst auch die Fassbrause beim Lounging oder auf der After-Work-Party eisgekühlt serviert zu bekommen.

(9) In der Ethnologie wird mit dem aus der Linguistik entlehnten Ausdruck *emisch* die Perspektive der Einheimischen (Sprecher) gekennzeichnet, im Gegensatz zu *etisch*, womit die Perspektive eines Außenstehenden oder Fremden bezeichnet wird. Der emische Ansatz der Ethnologie ist auf weitestmögliches Verstehen der Bedeutungsgebungen der Sprecher ausgerichtet, andere Wissenschaften favorisieren eine etische Perspektive der distanzierten Beobachtung.

(10) Dank an die anderen "hinter dem Tresen", die meinen eigenen Spaßfaktor und den der Gäste beträchtlich erhöht haben: Tinka, Claudia, Kristine und Werner.

(11) Diesen Grundsatz beherzigend, stellen manche Kneipiers in der Stadt gerne arrogantes Tresenpersonal ein, um eine "coole" Clubatmosphäre zu garantieren.



Mario Asef

Viele Besucher übersahen - oder in diesem Fall: überhörten die Intervention von Mario Asef. In seiner Klang-installation übersetzte er kunsttheoretische Schriften in akustische Morsezeichen, die als das Zirpen von Grillen wahrgenommen wurden. Der Garten wurde zum philosophischen Treffpunkt.





Mario Asef

BBB Johannes Deimling

Wille, agiertes Bild

Dienstag, 2. Juli 2002

Ein Bild für Neukölln

Beobachtungen von Dr. Eduard Fried

Dienstag, 2. Juli 2002, vormittags gegen 11 Uhr in Berlin-Neukölln, eine stark befahrene Kreuzung mit vielen Autos, Menschen, Geschäften und einer U-Bahnstation in der Nähe. BBB Johannes Deimling steht auf dem Dach der Citytoilette an der Karl-Marx-Straße Ecke Ganghoferstraße in Berlin-Neukölln. In diesem Wirrwarr entrollt Deimling eine 2,40 x 3,60 Meter große, weiße Fahne. Langsam erscheinen schwarze Balken, die sich binnen Minuten als riesiges "ich" entpuppen. Inmitten des hektischen Treibens steht BBB da und hält seine Fahne. Der Künstler wirkt wie eine Figur, das Ganze wie ein Zeichen. "Ist der doof?" - die Frage eines vorbeigehenden Jugendlichen, Gelächter bei seinen Begleitern. BBB hält die Fahne eine Weile, wechselt die Position ein wenig, sein Blick ist konzentriert. "Wie lange macht der das schon?", will ein junger Mann wissen und bleibt stehen. Die Fahne beginnt sichtlich schwerer und schwerer zu werden. Das Gesicht des Performance-Künstlers ist angestrengt. Er setzt die Fahne am Körper nicht ab, hält sie lediglich in den Händen. Deimling versucht sie mit all seiner Kraft hochzuhalten. Eine Menschentraube hat sich vor der öffentlichen Toilette gebildet. Die Menschen reden miteinander, sprechen, und diskutieren. Autos hupen beim Vorbeifahren, und einige Fahrer feuern den kämpfenden Künstler mit Zurufen an. Die Polizei kommt, schreitet aber nicht ein. Es wird viel gesprochen. BBB Johannes Deimling stemmt sich gegen den sich immer weiter neigenden Winkel der Fahne. Er schnauft und pustet hörbar. Er beißt die Zähne zusammen und zieht die Fahne wieder hoch. Die Anstrengung steht ihm ins Gesicht geschrieben. "Der Arme kann ja gar nicht mehr! Wie lange will der das noch machen?" fragt besorgt eine ältere Frau, ihr Mann diskutiert mit den Polizeibeamten.



BBB schwitzt. Seine Arme wackeln, aber Deimling will nicht aufgeben, sein "ich" solange hochzuhalten, wie es nur geht. Der Kampf währt 17 Minuten. Die Fahne gleitet ihm aus den Händen und fällt auf den Boden. Er geht erschöpft in die Hocke und hält beide Hände vor sein Gesicht. Von den stehen gebliebenen Zuschauern bekommt er beim Herabklettern Beifall.

Der Polizist bemerkt positiv die körperliche Anstrengung der Aktion und nimmt die Personalien auf. Der "Vorfall" wird als Ereignis im öffentlichen Stadtraum in den polizeilichen Akten vermerkt.

BBB Johannes Deimling setzt mit seiner Aktion "Wille" gerade in Berlin-Neukölln ein klar verständliches Bild des Alltags in den öffentlichen Raum. Der gezeigte Kampf ist in Neukölln wahrscheinlich alltäglicher und existentieller als anderswo in Berlin.

"Ein treffendes Bild für Neukölln!" bemerkt eine Frau und geht.



Berlin, Berlin

Es begann mit der Frage von Andrea, ob ich Zeit habe.

Eine Zeitreise in der U-Bahn ist eine Collage aus Aktions- und Sprechtheater, aufgeführt in der Berliner U-Bahn zwischen den Stationen Hermannplatz und Neukölln.

Mir fehlt der Überblick über das Projekt; die Ziele sind mir nicht klar. Wenn wir beginnen, über Zeit zu philosophieren, stoßen wir auf Probleme; wenn wir in höhere Ebenen steigen – wir “zerreden” nur unsere Ideen. Nicht jedem ist das Ziel unserer Aktion klar, also formulieren wir ein Ziel: dem Zuschauer durch unsere Aktionen die Frage stellen: Was fange ich mit meiner Zeit in der U-Bahn an? – Frage an uns? Was kann man in einer Minute alles machen? Es entstehen mehrere Aktionen, die die Reisenden auf keinen Fall stören dürfen. Er/Sie soll sich aussuchen, ob er/sie zusieht oder sich abwendet, ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu bekommen.





Berlin, Berlin

Berlin, Berlin

Ziel der Aufführung ist es, den Fahrgästen der U-Bahn in einer kurzen Performance die Zeit aus verschiedenen Perspektiven zu präsentieren und sie zum Nachdenken über diese als einzige uns allen gemeine Komponente unseres Lebens zu bewegen.

Es ist keine Vorlesungsreihe, die Zuschauer werden mit bestimmten Aktionen konfrontiert, die sie erstmal nicht einordnen können.

Während der zweitägigen Aufführung erhielt das Ensemble sehr unterschiedliche Reaktionen; oftmals wirkte die Truppe anfangs ein wenig befremdlich auf die Fahrgäste, was durch erstaunte, belustigte, manchmal auch erschrockene Gesichter zum Ausdruck kam.

Ist es Werbung? Zum Glück haben wir diesen Eindruck nicht vermittelt, die Zuschauer, oder Zeugen, waren überrascht, dass jemand "etwas in der U-Bahn macht".

Sobald der Sinn einer der vielen Aktionen klar geworden war, erhielten wir regelmäßig positive – will heißen – amüsiert-interessierte Reaktionen; zuweilen sogar ein kurzes, sich mit der Thematik auseinandersetzendes Gespräch – ich höre zum ersten mal die Uhr – besonderes am zweiten Tag mußten wir feststellen, daß wir mehr Aufsehen erregt hatten als wir es ursprünglich für möglich gehalten hatten.

Eine Frau, die uns am Samstag wohl schon gesehen hatte, meinte am Sonntag bei einer anderen Aktion zu einer Mitreisenden: "Die Jungs lassen sich auch jeden Tag was Neues einfallen"...

...und "da sind die Jungs ja schon wieder". Es läßt sich feststellen, daß die Aktion "Eine Zeitreise in der U-Bahn" an Erfolg und Resonanz unsere kühnsten Erwartungen übertroffen hat.

Die lebendigsten Zuschauerreaktionen bei "How to use a minute?"

Fünf Personen in weißen Baumwollanzügen, hinten mit dem Wort "Zeit" beschriftet, betreten die U-Bahn. Der Ansager in der Mitte des Waggon erklärt: "Meine Damen und Herren, was sie schon immer über Zeit wissen wollten und sollten. Heute: wie man Zeit "rumkriegt". Zwei "Zeitwesen" wickeln sich um die anderen beiden. "Und nun: gleichzeitig!" Jeweils zwei Zeitwesen machen spiegelbildlich die gleiche Bewegung. "Und sehen Sie nun, wie einer Zeit hat und verliert." Zwei Gegner spielen um die "Zeit" in Person, die auf dem Rücken von einem Spieler sitzt. Er spielt, verliert die Zeit, der andere gewinnt sie, nimmt sie auf den Rücken und steigt aus...

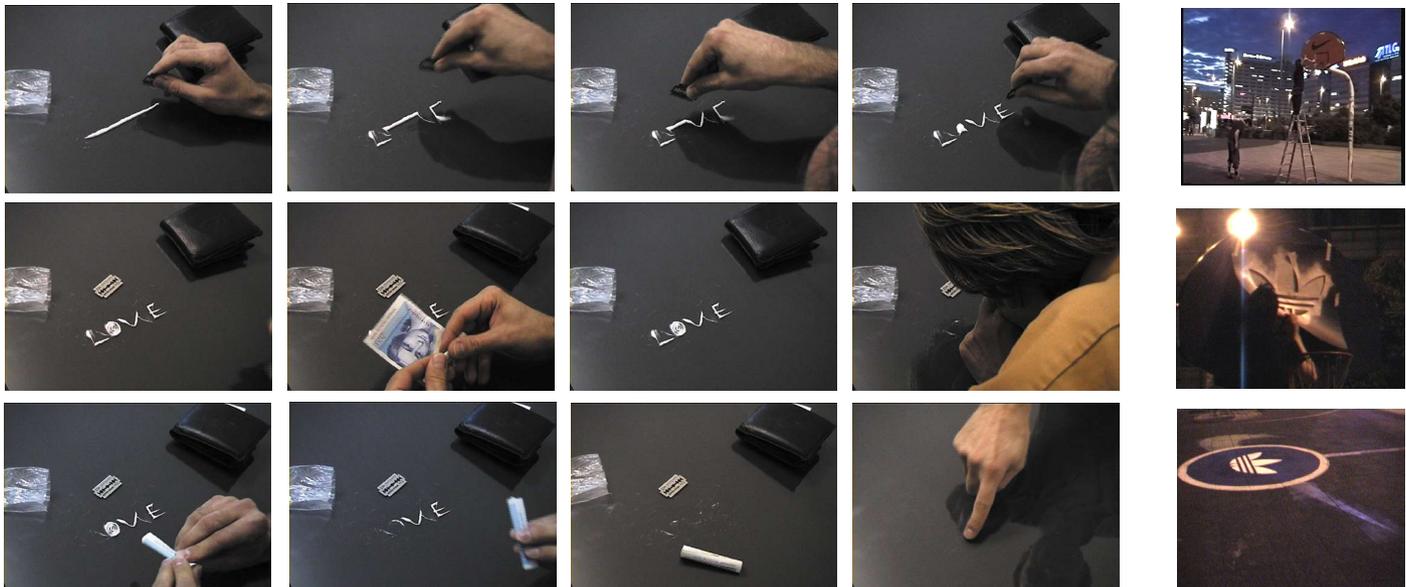
(Text: Peter Fischbach & Alexander Lammers)

## BEWEGUNG NURR

Gemeinsam mit dem niederländischen Künstler Marc Bijl bespielte die Künstlergruppe BEWEGUNG NURR ein Ladenlokal in der Karl-Marx-Straße. Thema der von der Galerie *ABEL - Raum für Neue Kunst* aus Berlin-Mitte betreuten Ausstellung waren Kommunikationsstrategien, wie sie Unternehmen planen, um ihre Botschaften und Bilder im (Unter-)Bewußtsein ihrer Klientel zu verankern.

Für *BLIND SPOT* verwendet die BEWEGUNG NURR (Alekos Hofstetter / Christian Steuer / Lokiev Stoof) Material aus Werbekampagnen des Technikhändlers MediaMarkt. Daraus entwickelt sie den diffusen totalitären Anspruch einer imaginären Organisation. *BLIND SPOT* stellt die Topografie der Übernahme Deutschlands dar mittels einer Marketingstrategie, die sämtlichen Raum für sich beansprucht. (Siehe auch [www.inter-trans.net](http://www.inter-trans.net).)

Der Titel *BLIND SPOT* stellt einen Bezug zur Systemtheorie Niklas Luhmanns her. Der Begriff des blinden Flecks bezeichnet den nichtwahrnehmbaren Bereich, der bei jeder Einzelbeobachtung der Welt und jeder Erkenntnis neu entsteht. In Systemen ist der blinde Fleck das, was als *unmarked space* von allen Bezeichnungen und Unterscheidungen unerfasst bleibt, das, was jenseits der Kodierung im Unbekannten liegt. Indem die BEWEGUNG NURR den *marked space*, d. h. das Kommunikationsmaterial aus dem System der Wirtschaft und der Massenmedien in das System der Kunst überträgt, verschiebt sich der Standpunkt der Beobachtung und somit auch der blinde Fleck: Das Paradoxon des Unausleuchtbaren überschattet die Wahrnehmung.



*LOVE* – das Gemälde war in der Ausstellung zu sehen, das Video im Autokino der Magistrale – ist eine Bezugnahme auf die 24-Stunden-Bereitschaft eines großen Automobilclubs und wie sie für veränderte Zwecke aufrecht zu erhalten ist.

Die Videodokumentation *Nike & Adidas Brotherhood* zeigt die nächtliche Aktion (Sommer 2002) der Verwandlung eines von Nike gestifteten und somit mit dem Swoosh versehenen Basketballfeldes auf dem Alexanderplatz in ein Adidas-Feld.

## BEWEGUNG NURR

*Blind Spot II (Sonderangebot)*, 2002, Acryl auf Nessel, 135 x 90 cm  
*Blind Spot III (Berlin)*, 2002, Acryl auf Nessel, 135 x 90 cm



Inge Broska

Erstes mobiles Hunderestaurant in Berlin - Neukölln

Mobile Hunderestaurants haben den großen Vorteil, dass man sie fast überall schnell und problemlos installieren kann. Grundsätzlich sind alle hundhohen glatten Flächen geeignet. Ein rundherum begehbares Objekt (wie z.B. ein Laternenpfahl) wird von Hunden gern angenommen.

Die ausgewählte Fläche wird sorgfältig gesäubert und in ca. 50 cm Höhe etwas höher als die gängige Urinierhöhe mit nicht salzigem und nicht zu fettem Schinken umwickelt, so dass der Belag festklebt. Direkt daneben bringt man eine standfeste Schüssel mit klarem sauberem Wasser an.

Da Hunde Abwechslung und Kommunikation lieben, wird der neue überraschende Treffpunkt schnell akzeptiert. Für sehr kleine Hunde sollte ein Fußbänkchen bereit stehen. Bald kommen Hunde groß wie Schafe, nackt wie Schweine, klein wie Kätzchen, wollig wie Angoraknäuel, zärtliche Kampfhunde und Ersatzwölfe, mürrische Spitze, intelligente Dackel, guterzogene, neurotische verhuschte, geknechtete... manche wie Herrchen und Frauchen aus dem Gesicht geschnitten....

In kurzer Zeit weiß man über Probleme von Hunden und Besitzer/Innen Bescheid. Da tun sich faszinierende Lebensläufe auf.

Eine spannende kommunikative Straßenerfahrung.. Leben kann davon leider kein Mensch.. dazu müßte das Ganze noch in Zusammenarbeit mit den verschiedensten Dienstleistungsbranchen ausgebaut werden...





Inge Broska

## Nine Budde und Natascha Rossi

Nine Budde und Natascha Rossi animierten surreale Figuren aus dem berühmten Tafelbild von Hieronymus Bosch "Der Garten der Lüste". Eine Arbeit, die den Begriff des Gartens jenseits des bloßen Naturbegriffs ausweitet. Gärten als symbolisch aufgeladene Orte der Kulturgeschichte.





Nine Budde und Natascha Rossi

Tim Coe und Tia Schmidt

Unter einem alten Militärzelt zeigten Tim Coe und Tia Schmidt ihre Videoarbeiten und erinnern an die Campingidyllen und Pfadfinderlager.

Tia Schmidt verunsicherte die Betrachter ihres Videos: Mit einer Nachtsichtkamera wurde einer Frau im Abendkleid bei ihrem Weg durch Gebüsch gefolgt. Wollte die Frau uns zu einem verschwiegenen Ort locken, oder sahen wir ihr doch bei der Flucht vor einem Verbrecher zu? Eine doppeldeutige Arbeit, die Ängste und Wünsche, die im Dunklen mit Parks und Wäldern verbunden sind, aufdeckt.





Tim Coe und Tia Schmitt

daily services

daily questions >>> Seit February 2000 >>> <http://dailyquestions.dailyservices.net>

. . . *'cause life is hard enough!*

daily questions ist eine künstlerische Interview-Aktion, die an belebten Stellen im Stadtraum durchgeführt wird. Die Künstlergruppe daily services lädt Passanten dazu ein, einige Fragen über Themen des alltäglichen Lebens zu beantworten und für einen Moment darüber zu reflektieren.

Februar 2000, am Valentinstag, fragte daily services Passanten am Postdamer Platz in Berlin: Was ist Liebe? Welche Farbe hat die Liebe? Was würden Sie für Liebe tun? Was ist das Verhältnis zwischen Liebe und Leben?

Diese Aktion wiederholte sich auch in Barcelona im April und während der Love Parade in Berlin im Juli 2000.

August 2000 fragte daily services die Leute in der Schlange vor dem Reichstag in Berlin: Was ist eine Schlange? Warum nennt man das hier eine Schlange? Die Antworten zu diesen Fragen wurden als Beitrag zu Carmen Mörschs Projekt "The secret memories of Boa Constrictor" in die Artbridge Ausstellung nach London gefaxt.

März 2001 wurden Reisende am Flughafen Tegel in Berlin interviewed.

Die Fragen: Was ist Zuhause? Wo fühlen Sie sich "zu Hause"? Wie oft sollte man das "Zuhause" wechseln? Wie viel Zeit sollte man zu Hause verbringen? Die Antworten wurden in einem 10 Min. Video dokumentiert.

März 2002 fragte daily services Passanten am Hidalgo Platz in Coyoacán, Mexiko: Was ist Liebe? Welche Farbe hat die Liebe? Was würden Sie für Liebe tun? Was ist das Verhältnis zwischen Liebe und Glück? Wenn die Liebe eine Form hätte, welche Form wäre es? Wenn Liebe aus einem Material gemacht wäre, welches Material wäre es? Welche ist die größte Liebesdemonstration? Warum existiert die Liebe? Die Antworten wurden verwendet, um einen Liebe-Test für die Zeitschrift RIM zu schreiben. Auf diese Art und Weise wurden die gesammelten Antworten dem "Publikum" nochmal als Frage/Denkanstoß wiedergegeben.

Für die Magistrale 2002 haben daily services die Passanten an der Karl-Marx-Straße nach ihrem Begriff von "Zuhause" befragt und die Antworten in der Form eines Tests zurückgegeben.

daily services

home test

Markieren Sie die Antwort Ihrer Wahl.

1. Was ist Zuhause?
2. Na ja, ein Dach über dem Kopf haben, oder?
3. Ja, also, Zuhause ist einmal wo man einfach... also z.B. die Stadt, das Land, wo man sich wohl fühlt, wo man seine Freunde hat... das ist für mich Zuhause.
4. Wo ich mich wohl fühle.
5. Was schönes
6. Eigentlich da, wo ich wohne, sei es jetzt hier in Berlin oder sei es jetzt wo ich her komme, in Bayern, oder falls ich mal die Gelegenheit habe nach Griechenland zu ziehen... da wo ich lebe.
7. Meine Familie
8. Ich wollte gerade sagen: da wo ich gerade bin, aber es ist nicht ganz richtig, manchmal bin ich auch irgendwo, da fühle ich mich nicht zu Hause, aber ich bemühe mich immer dort zu sein, wo es mir gut geht, und da ist es auch Zuhause, das kann auch wo anders sein.
9. Wo fühlen Sie sich zu Hause?
10. Bei meinen Eltern. Wo ich geliebt werde, wo man mich liebt.
11. Am liebsten in meiner Heimat
12. In Neukölln
13. Da wo ich mich wohl fühle
14. Bei meinem Freund, bei meiner Familie, bei meinen Kindern....
15. Hier in Deutschland, speziell in Berlin, weil ich hier aufgewachsen bin.
16. Am meisten fühle ich mich zu Hause momentan in meiner Wohnung.
17. Wie viel Zeit sollte man zu Hause verbringen?
18. So viel wie es geht, je nach dem wie man kann, ich denke mal es kommt drauf an, was man arbeitet, was man macht und so, man kann nicht immer nur zu Hause... also, ich meine, gut, zu Hause in der Stadt schon, aber... man sollte hmm.. kann ich eigentlich nicht beantworten
19. Ca. 10-12 Stunden.
20. Na ja, wenn man sich wohl fühlt so viel wie möglich oder so viel wie notwendig, es kommt drauf an, also man kann jetzt keine Stunden einteilen oder eine Stundenzahl sagen.
21. Gute Frage, es kommt darauf an, vielleicht ab 20 Uhr oder so...
22. Nicht so viel, man muss mal arbeiten.

daily services

23. Na ja, ich sage mal so: Zu Hause sterben die meisten Menschen.
24. Also, man sollte auf jeden Fall über den Horizont hinaus gucken. Ich bin europäischer Fan –auch ein amerikanischer Fan–, man muss mal gucken wie es woanders aussieht, und sich einfach da glücklich fühlen, wo man zu Hause ist oder bzw. wo man gerade ist, und wenn man das nicht ist, sollte er dann wegziehen.
25. Was würden Sie bei Ihnen zu Hause ändern?
26. Na, die Eltern ein bißchen, nicht so streng.
27. Dass ich zuerst aus Neukölln umziehe (nach Prenzlauer Berg oder Mitte) und eigentlich: so bei mir zu Hause bin ich schon zufrieden mit meiner Wohnung, vom Haus her, aber ich mag nicht so das Umfeld hier, so das Umfeld von Neukölln. Aber wenn ich halt umziehen würde, würde ich vielleicht schon mein Zimmer genau so einrichten wie es jetzt ist, rosa und halt schön, Kissen und bequem halt, nicht so überfüllt, sondern wo man sich frei bewegen kann. Es reicht ein Bett, Schrank und ein Schreibtisch.
28. Da will ich jeden Tag irgend was ändern, immer, immer gibt es irgend was zu ändern, immer irgend was anderes, wenn dann das, was geändert ist, fertig ist, dann will man wieder was anderes ändern.
29. Gar nichts, vielleicht mehr Geld, aber gar nichts, ist so ok.
30. Ja, das ist eine schwierige bzw. eine berechtigte Frage. Es muss im sozio - ökonomischen Bereich mehr getan werden, sprich es bedarf mehr Anbieter von Arbeitsplätzen und mehr soziale Absicherung.
31. Ich ziehe demnächst um, von den her...
32. Die Politik, manchmal
33. Haben Sie gerne Besuch bei Ihnen zu Hause?
  1. Ja
  2. Manchmal
  3. Immer
  4. Ab und zu
  5. Es kommt darauf an, natürlich. Die Personen, die ich gerne habe ja, aber ansonsten habe ich lieber meine Ruhe.
  6. Ja, viel sogar
  7. Ich bekomme leider kein Besuch, weil ich schon Einsiedler bin, ich bin alleine, aber ich bin trotzdem gerne zu Hause.

Zählen Sie die Punkte Ihrer Antworten zusammen. Auf der nächsten Seite finden Sie die Ergebnisse.

von 0 - 12 Punkte



daily services

von 13 - 24 Punkte



von 25 - 35 Punkte



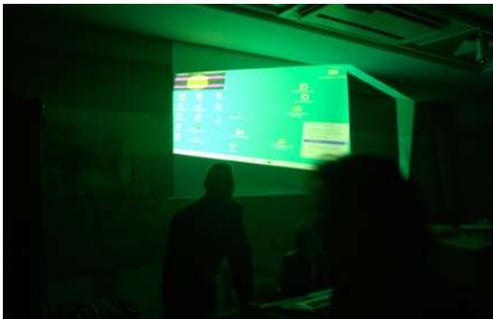
DIENSTbar

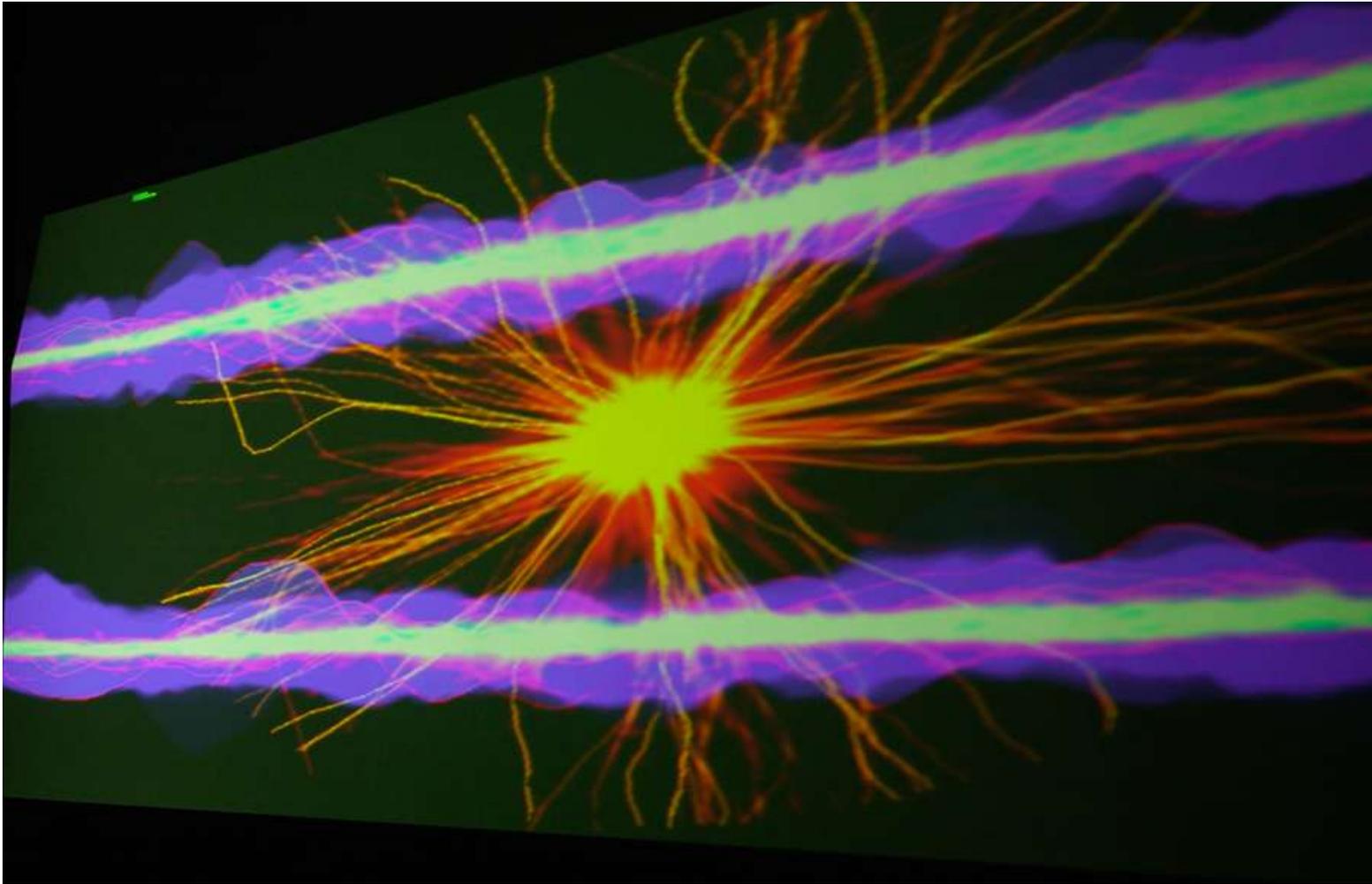
DIENSTbar @ Magistrale

27.06.02 - Androvirus (Neuseeland) / Dr. Nexus (Berlin) / Kelly-Kristen (Berlin-Tokyo) / Noisiv (Berlin-Irland) / Sciss (Berlin) plus release of

DIENSTbar-cdrom

28.06.02 - Ed Osborn (San Fransisco) / Laboiteblanche (Nizza) / Nice (Berlin) / TBC (Hamburg) / Üleghaly Moleghyl (Berlin) / Unkuentz VS Trodza (Berlin-Kopenhagen)





DIENSTbar

## DIENSTbar

29.06.02 - NiD (Bremen-Basel) / Ohmnoise (Berlin) / Stories In Colour (London) / Suspicion Breeds Confidence (Frankfurt aM)

30.06.02 - CD Kreisverband Friedrichshain (Berlin) / Jeremy Clarke (Berlin) / On-Off (Berlin) / The Fake Masters (Berlin)

free at Karl-Marx-Straße 163 Berlin-Neukölln (U-Bhf Karl-Marx-Straße)

live via internet: [www.nomusic.org](http://www.nomusic.org)

[www.noweb.org/dienstbar](http://www.noweb.org/dienstbar)





DIENSTbar

Dj DocH

Dj DocH erkennt das Phänomen schrumpfender und wachsender Plattensammlungen: wie jede Mode zwingt die Industrie Verbraucher, jährlich Walzen zu wechseln. Qua pro Saison langt das Budget für neues Shellack oder verwandte Tonträger. Der Trendfunk propagiert Musikrecycling bis hin zur Maxi von Ravel (100 Jahre Wagner im Verein). Spontanmusik hingegen impliziert sowohl Kommentare als auch Kurzkontroversation, beispielsweise über Graspunx, Bierschwund, Gräßlichkeit, auch können, Konserven. Bestenfalls die inszenierte Münze aufs Haupt des Leierkastenmanns: er nimmt auch gebündeltes. Neukölln, dich lieb' ick ooch.

Für Manifesta 5 / Magistrale 2003





Dj DoCH

Martin Durham und Michael Göring

H wie haste den Schuß nicht gehört?

Rote Fahnen,  
Autohupen (3.Sieger)  
Regenwolken,  
Sommerhitze, etc.

Staniolpapierumwickeltes Gewicht  
auf Stehtisch,  
Kaffee,  
Ratlose Bratkartoffelverkäuferin, etc.

Leuchtturm,  
ATMOSPHERE;  
Schwere See,  
kopfüber, etc.

Neukölln, Juni 2002



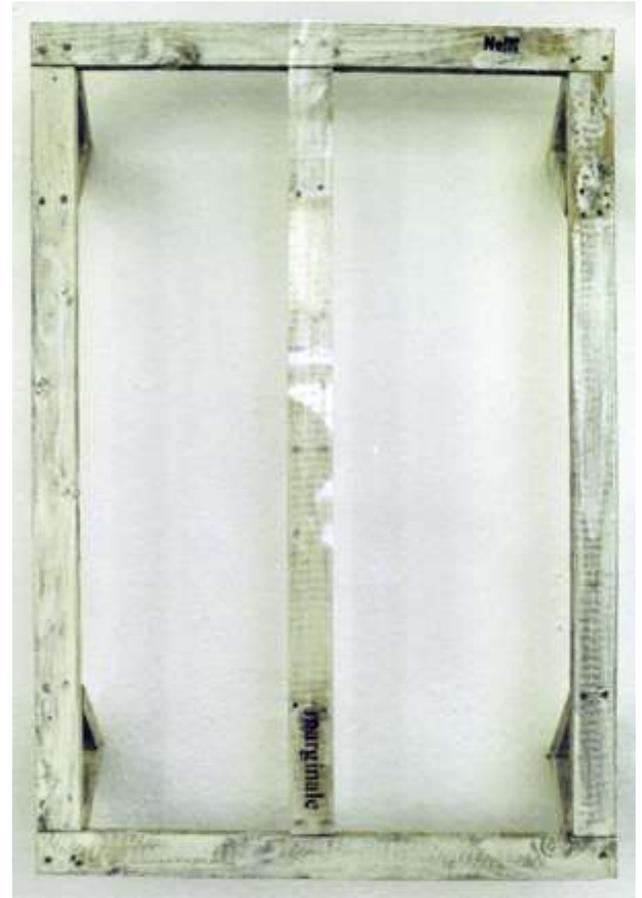
Martin Durham und Michael Göring



Bernd Fox  
magistrale

es gibt leute  
die suchen die  
Karl Marx Straße  
auf der Karl-Marx-  
Allee

die marginale  
sollte die  
Karl-Marx-Allee  
sein



Bernd Fox



Frederike&Uwe&Gäste

Twin-Towers



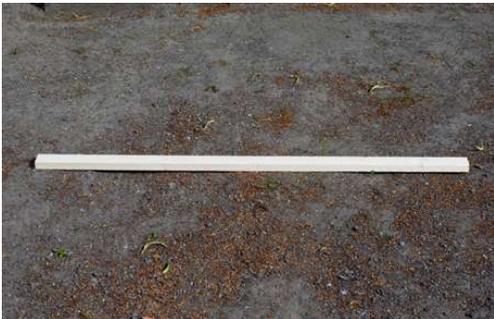


Frederike&Uwe&Gäste

Ingo Gerken

Work and Prophet of the Work

Ich nahm ein Stück Holz, sägte es auf die vorgegebene Länge und legte es dann an die Stelle, wo ER es sich die ganze Zeit vorgestellt hatte.



Ingo Gerken



Reinhard Hölker





Reinhard Hölker

## Matthieu Husser

Auch Matthieu Husser erarbeitete eine eher unscheinbare Intervention. Auf einer Tafel, im Stil der 50er, malte er alle Grünflächen des Bezirks auf, und hinterfragte zum einen die Nutzung von privaten Grünflächen, zum anderen die selbstverständliche Wahrnehmung von Schildern, auch an unsinnigen Orten. Hussers Arbeit gibt aber auch Anlaß zu weiteren Erkundungen nach noch unentdeckten Paradiesen in Neukölln.



Matthieu Husser



## Hypertextlesung

Birgit Richter, Elmar Kaiser, Sibylle Wittmer

Mittwoch 17. Mai 2000

stürmisch und gewittrig

Starke Windböen Leipziger Ecke Friedrichstraße. Große Staubwolken wirbeln durch die Luft. Irgendwo fällt irgendwas mit einem lauten Knall um. Menschenmassen, die sich an Baustellen, Absperrungen, Bretterwänden und im Stau stehenden Autos vorbei hindurch quetschen, drängeln, schlängeln, fädeln, schieben. Im Galopp durch die bunte Wunderwelt der Einkaufspassagen. Knallt es eigentlich, wenn man einen Pantomimen erschießt?

Märkischer Sand ist überall, fliegt durch die Luft, brennt in den Augen, klebt auf der Haut, knirscht zwischen den Zähnen und verkriecht sich in den Haaren. Der Potsdamer Platz zeigt sich trotzig und bleibt, was er war, eine großstädtische Einöde.

Mit der oberflächlichen Magie von Glasfronten werden die 20er auch nicht zurückbesworen. Der Kaisersaal unter seiner Glasglocke wirkt obszön zwischen den ganzen modernen Hochhausflittchen. Ein alter Mann, der zu den Huren geht und sich einen blasen lässt, weil er nicht mehr von der Vergangenheit träumen kann.

Stümpergedicht: unterhaltsam

Windböen: stark, Leipziger Ecke Friedrichstraße.

Staubwolken: groß, wirbeln durch die Luft.

Irgendwo fällt irgendwas mit lautem Krach um:

BUMM!

Menschenmassen Baustellen Absperrungen Bretterwände

vorbei hindurch mittenmang dazwischen

quetschen drängeln schlängeln fädeln schieben.

Irgendwo knallt irgendwer 'nen Pantomimen ab:

PENG!

Sand: märkisch, Leipziger Ecke Friedrichstraße.

Augen brennen Häute kleben Zähne knirschen.

Irgendwo geht irgendwem ganz plötzlich einer ab:

SPRITZ!





Hypertextlesung

## Hypertextlesung

14. bis 21. Juli 2000

Sylt/Wenningstedt, Hotel Windrose, Wetter: schlecht

Alles ist Bundesrepublik. Allen geht es gut. Alles ist echt. Alles ist selbstverständlich. Alle Frauen haben eine gepflegte, von Nährcreme durchtränkte Haut. Ihren Poren entweicht diskret das unauffällige Aroma von gediegenem, altem Geld. Die Garderobe ist marineblau, weiß oder gelb, eine ganz bestimmte Art von Gelb, ein kaltes Gelb, das an die wächserne Gesichtsfarbe kürzlich Verstorbener erinnert. Die Erbgeneration versammelt sich im Frühstücksraum. "Heuer ist der Lachs aber schlechter als letztes Jahr" raunt es von Tisch zu Tisch. Investmentfonds werden empfohlen. Hier gibt es keine fakes. Hier will niemand Popstar werden. Das Meer muß sich mit seiner Statistenrolle im Hintergrund zufriedengeben. Es weiß sich auf seine Art zu rächen. Es hat alle Zeit der Welt.

Nachmittags geht man in die Sauna, danach zu Gosch. Man gönnt sich ein Matjesbrötchen und ein Glas Champagner. Abends ißt man in der Sansibar. Alle Kinder fahren kickboard. Alle Kinder sehen aus, als ob sie Benjamin, Lukas oder Sofie heißen. Alle Kinder heißen Benjamin, Lukas oder Sofie. Kein Klischee ist zu teuer, auch der plastische Chirurg betritt kurz die Szenerie. Der Frühstücksraum mutmaßt diskret, ob an seiner Begleitung wohl alles echt ist. Ist es wohl nicht.

Zurück in Berlin. Die echten Ledermaulkörbe, Größe 8, kosten in der Markthalle jetzt nur noch 39,95. Auf Sylt gab es nur Hunderassen, die ich seit Anfang der 80er für ausgestorben hielt, Königspudel und Riesenschnauzer.

Samstag, 19. August 2000

warm, feucht, herbstlich

Es geht weiter an der Kopfverpflanzungsfront, jedoch nicht in Weißrußland, sondern in der Neuen Welt. Craig Vetovitz, ein Querschnittsgelähmter aus Cleveland, will seinen Kopf auf den Körper eines soeben verstorbenen 19jährigen transplantieren lassen. Die Gefäße seines Kopfes werden zusammengenäht, dann der Kopf abgetrennt, tiefgekühlt und auf den frischen, unverbrauchten Körper verpflanzt. Robert White, der 75jährige Chirurg, gläubiger Katholik und Vater von zehn Kindern, steht kurz vor der Erfüllung seines Lebenstraumes. Bereits in den 70ern transplantierte er Köpfe von Rhesusäffchen. Man fragt sich, was er in der Zwischenzeit gemacht hat. Seine 10 Kinder gezeugt? Auf welche Art und Weise?

## Hypertextlesung

Sonntag, 9. Oktober 2000

### Abschied von Bulgarien

Wir stehen in der zugigen Hotelhalle, umgeben von unseren Taschen und Koffern, rauchen Zigaretten und warten auf den Rücktransport. Als wir in den Bus steigen, der uns zum Flughafen bringt, werfe ich einen letzten Abschiedsblick aus dem Fenster.

Neben der halb abgebauten, hölzernen Strandbude hat sich eine Hochzeitsgesellschaft versammelt. Die Männer sehen ernsthaft drein, tragen dunkle, schlechtgeschnittene Anzüge und trinken Schnaps aus kleinen Gläsern. Die Frauen tragen farbenfrohe Kleider aus Kunstseide. Sie alle blicken Richtung Meer. Dort, über den endlosen, morschen Holzsteg, schreitet das Brautpaar langsam auf den Horizont zu. Er führt sie am Arm. Mit der freien Hand hält sie den Rock leicht gerafft. Ihr weißer Schleier flattert im Wind. Das Schwarze Meer ist grau. Der Himmel auch. Langsam biegt unser Bus um die Ecke. Manchmal ist das Leben so metaphorisch, dass man kotzen könnte.

Samstag, 30. Oktober 1999

Erstmals will sich ein Mediziner an die Verpflanzung von Menschenköpfen wagen: US-Neurochirurg und Papstberater Robert White, 73, von der Universität Cleveland. White hält es für durchaus denkbar, dass bei einer solchen Operation die Seele transplantiert wird. Zu Papst Johannes Paul II. sagte er einmal: "Heiliger Vater, ich glaube, dass das Gehirn der Aufbewahrungsort für die Seele ist".

Wie er Menschenköpfe verpflanzen will, erklärt White so: "Anfangs schneidet man mit dem Skalpell rund um den Hals. Dann werden die Muskeln, kleinen Blutgefäße und Nerven durchtrennt. Es bleiben nur noch die knöchernen Halswirbelsäule und die großen Blutgefäße mit dem Kopf verbunden. Nachdem die Wirbelsäule durchtrennt ist, werden die Schnittstellen mit einer Metallplatte fixiert. Wenn der neue Kopf auf den Körper gesetzt wird, werden die Metallplatten aufeinander gesetzt und mit Schrauben befestigt. Das ist alles. Aus chirurgischer Sicht ist dieser Eingriff nicht komplizierter als viele andere Operationen".

Jährlich verfügt er in seiner Klinik über 50 Menschen, deren Körper zu Kopfverpflanzungen genutzt werden könnten. Die erste Kopfverpflanzung will White in Kiew vornehmen. (Quelle BZ)

Anja Ibsch

35 Strümpfe (Strumpfabteilung, SinnLeffers)



Anja Ibsch



R.J. Kirsch

## Ersatzleistungen

Ähnlich wie in der Performance Salzstraße von 2001, arbeitet Kirsch in seiner aktuellen Arbeit "Ersatzleistung" mit dem Prinzip des Streuschattens. War in Salzstraße das gestreute Material handelsübliches Speisesalz, verwendete Kirsch in seinen Ersatzleistungen märkischen Sand. Und ebenso wie das Salz als Begriff auf





die chemischen Zusammenhänge verweist, die die materielle Basis der Photographie bestimmen, deutet die Verwendung des Sandkorns auf seine Auseinandersetzung mit dem technischen erzeugten Bild. Es sind schließlich Körner, die in einer Photo-Emulsion die kleinste Einheit bilden und deren Dichte als Maß photographischer Auflösung gilt.

In dem Kirsch nun Vorgefundenes als Streuschatten im Sand abformt, verbindet er die Abbildfunktion mit ihrer substanziellen Ebene. Zugleich erinnert er den Passanten an vormals achtlos hingeworfene Partikel auf dem Bürgersteig, an deren Stelle nun eine Sandabformung getreten ist. blau.

R.J. Kirsch und Hans-Jörg Tauchert

Denke langsam, aber gründlich!

Im Frühjahr 2002 erschien die 10. Ausgabe der Kölner Zeitschrift "Der Stillstand" zum Thema "Wildes Fleisch"

Seit nunmehr 11 Jahren machen R.J. Kirsch und Hans-Jörg Tauchert (anfangs noch mit Roland Kerstein) den "Stillstand". Ursprünglich entstanden war die Zeitung als Organ der Staufreunde n.e.V (nicht erforderlicher Verein). Der Zusatz verdankt sich der großen Anzahl virtueller Mitglieder, die keiner geregelten Vereinsstruktur bedürfen und die - ob sie wollen oder nicht - am Verkehr auch als Staufreunde teilnehmen. Infolgedessen befassten sich die ersten Ausgaben des "Stillstands" (damals noch in kleiner Stückzahl kopiert) mit dem Verkehrsstau in allen seinen widersprüchlichen Varianten. Neben den Stau als permanentem Phänomen traten in den folgenden Ausgaben der letzten Jahre das Leben in der Luft (Volk im Raum), zu Land (Unter der Erde) und zu Wasser (Unterwasser), sowie unsere Wahrnehmung (Krach), unsere Kosten (Geld) und unser Handeln (Glück und Gewalt) in den Mittelpunkt. Als einen Urgrund all dieser Erfahrung umkreist die Jubiläumsausgabe nun das Thema "Wildes Fleisch", ein medizinischer Fachausdruck, der wild wucherndes Gewebe während der Wundheilung bezeichnet.





Mehr als zwanzig Autoren äusserten sich in Wort, Bild, Performance, Web und Skulptur in der Galerie Rachel Haferkamp, Köln. Das Format, das Kirsch und Tauchert bereits für die 8. Ausgabe des Stillstands zum erstenmal realisierten, bringt Ausstellung, Magazin, Performance und Website als unterschiedliche Präsentationsformen der bildenden Kunst zusammen, um dabei textorientiert, sinnlich erfahrbar und multimedial-interaktiv das Thema zu umkreisen.

blau

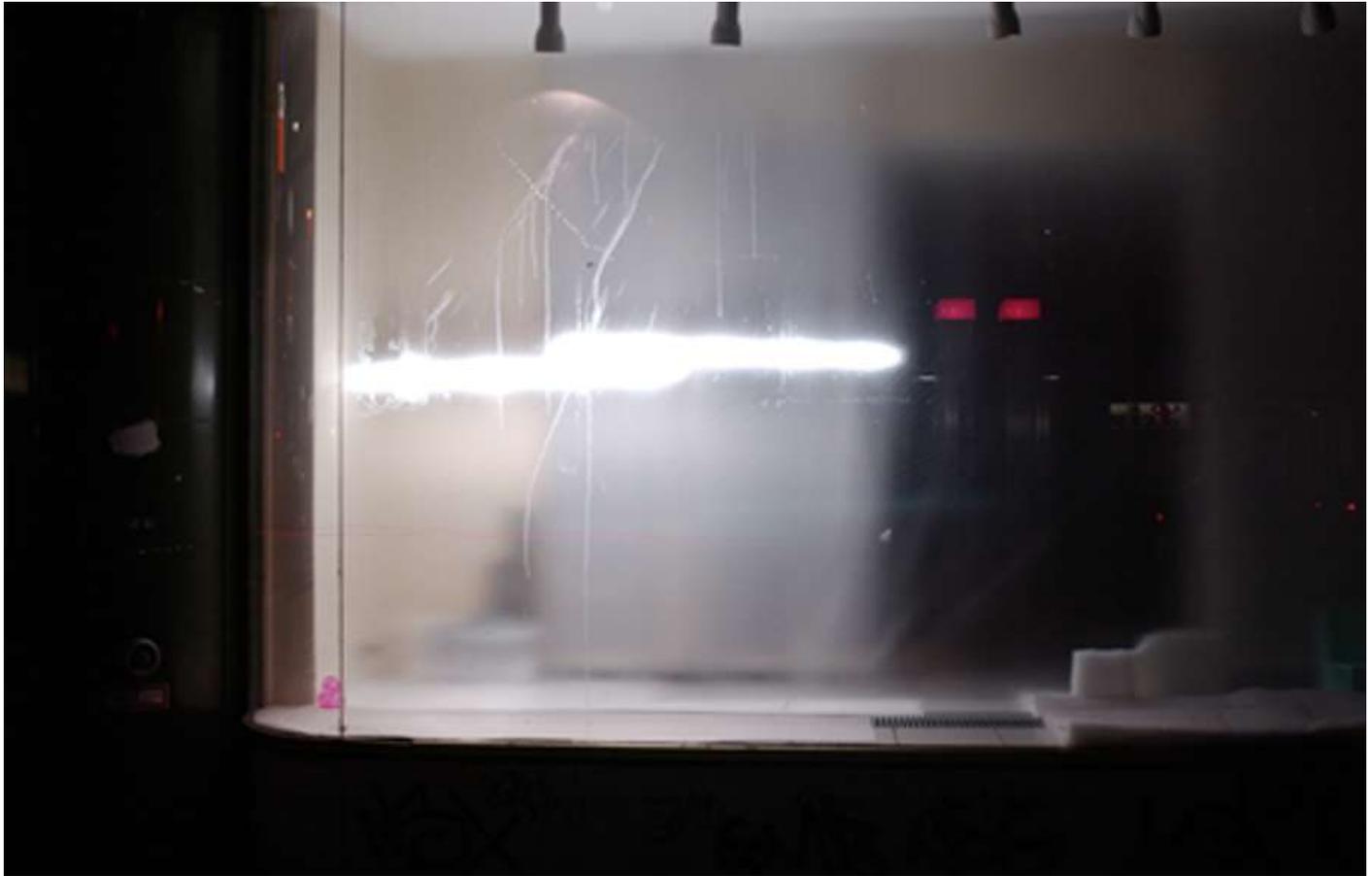
Hermannplatz, Neukölln, Berlin

Eva-Maria Kollischan

Ohne Titel

Schaufenster, ehemaliger Gasag-Laden, Karl-Marx-Straße 163





Eva-Maria Kollischan

## Ruppe Koselleck

### Über Irrtum und andere schöne Dinge

Übersteigert man das Alltägliche so landet man beim Banalen. Verwirft man das Verworrene so landet man noch lange nicht beim Klaren. Reflektiert ein Künstler das Unscharfe so reicht dieser damit noch lange nicht Heisenberg'schen Unschärferelationen das Wasser. Eher schon das Eis.

Und versucht Koselleck einen Tag lang einmal nicht an Kunst zu denken, so scheitert er daran in einer Selbstschätzung rund 800 mal. Er hätte den Baumarkt nicht besuchen sollen, sagt er und irrt! Denn gut, dass Koselleck den Baumarkt besucht und wir, die Rezipienten, damit in den Genuss seiner Kunst kommen. Für die Magistrale las Koselleck aus seinen Tagebüchern vor. Diese sind in Tapetenmusterbüchern verfasste Artefacte. Seine Bücher bestehen aus Berichten, die eine Realität zwischen Kneipe, Kunst und Kleinfamilie zeigen, welche sich wieder und wieder um die ästhetische und soziale Prinzipienlastigkeit seiner Konzeptkunst dreht. Dabei entsteht eine sensible und überalltägliche Chronik der lebendigen Kunst selbst.

Neben seiner Lesung aus den Tagebüchern stellte Koselleck in Neukölln zwei Kleininstallationen auf dem Bürgersteig zur öffentlichen Diskussion.

Wenn ein Hund aus Plastik vor seinem Napf hockt, daneben eine Decke und davor ein Dosendeckel (mit ein paar Münzen darin) liegt, und wenn dann noch ein Schild mit im Spiel ist, welches verkündet "bin geich wieder da"....

.....und wenn dann ein paar Schritte weiter, in einem offenem Samsonite Koffer ein ausgedruckter Zettel darauf verweist, dass der Passant den Bettler in Unzeitlichkeit zu seinen eigenen Öffnungszeiten erreicht,...

....dann stellen sich Fragen, die besser unerwähnt bleiben.....und wir treffen auf Antworten, die sich in Münzen mit einem Gewinn von 3 Euro und 7 Cent in Koffer und Schale ausdrücken lassen. Soweit soviel und sowenig zur Kunst von Ruppe Koselleck

Bernd Luthat 2002





Ruppe Koselleck

Silvia Mack



Silvia Mack



## Monochrome Circus

eri kawamura:

Monochrome Circus in Neukölln.

Monochrome Circus sind eine Gruppe von Künstlern und Tänzern, die sich wie ein wandernder Zirkus in der Welt bewegt. Die Performance läuft so ab: Einer singt ein Lied, einer spielt irgendein Instrument, einer tanzt, einer gibt Rhythmus und einer informiert Sie, dass wir die Performance zu Ihnen mitbringen können, wenn Sie uns zum Abendessen zu sich einladen. Dann geht es los.

Wir haben schon mehr als 100 Veranstaltungen gehabt, und die Anzahl der Nächte und der Leute sind zahllos, die mit Monochrome Circus das Abendessen zusammen verbracht haben.

Diesmal kommen wir nach Neukölln, um mit Neuköllnern die Abende zusammen zu verbringen.

Bitte laden Sie uns ein.

am 27.

Yuko Mori und Eiichi Kimuras Ankunft in Berlin, von Tegel zum Hotel in Neukölln. Treffen mit Shigemi Ida, der zur Gruppe gehört und schon vorher angekommen war. Shigemi erzählt, dass er seit gestern schon in einer türkischen Kneipe performiert, um die Türken, die wegen der Fußballweltmeisterschaft im Spiel gegen Brasilien enttäuscht waren, zu ermutigen. Heute ist Vorbereitungstag für die Magistrale. Die Gruppe läuft mit Instrumenten in der Karl-Marx-Straße. Heute trägt Yuko ein gelbes, Eiichi ein braunes und Shigemi ein rotes Kostüm. Signal Trio.





Monochrome Circus

## Monochrome Circus

Um zu grüßen laufen sie von Ort zu Ort mit dem Lied "Ue wo Muite Arukou".

Um 23 Uhr laden die drei im Café Magistrale ein zur Poetryaktion, die aus Gedichten, Musik und Tanz zusammengesetzt wird.

am 28.

Heute tragen alle rot. Die Performance durch die Stadt findet einmal um 15 Uhr und einmal um 18 Uhr statt. Um 15 Uhr geht es ohne Ziel durch die Stadt, um 17 Uhr dann Richtung Rathaus. Vor dem Rathaus gibt es viel Platz, wo man tanzen kann und viele Blumen. Ein rosa gekleidetes Mädchen tanzt mit unserer Gruppe zusammen. Die heute abend einladenden Gastgeberinnen sind 2 Italienerinnen und wohnen in Neukölln. Hervorragende italienische Küche und viel Spaß.

am 29.

Heute gewinnt die Türkei. Lustig, aber die Musik kann man nicht hören. Um 15 Uhr und um 18 Uhr wie immer geht es los. Um 15 Uhr gemeinsames Auftreten mit einer 20-köpfigen Theatergruppe, in der alle bis ins Gesicht rot bemalt sind. Shigemi trägt heute noch etwas Rotes. Das passt gut. Um 18 Uhr wieder vor dem Rathaus. Komischerweise gibt es vor dem Rathaus Stühle. Passanten werden auf die Stühle eingeladen und an sie Instrumente verteilt. Danach Fahrt zu den heutigen Gastgeberinnen, einer Koreanerin und einer Japanerin. Erwartetes Essen: etwas asiatisches.

am 30.

Heute verlor Deutschland in der Weltmeisterschaft. Um zu ermutigen spielen wir das Lied von "Otoko ha Tsuraiyo Torajirou". ("Das Leben eines Mannes ist hart, Torajiro"). Vielleicht kann das Gefühl übermittelt werden.

Um 15 Uhr Tanzen auf der U-Bahn Station Karl-Marx-Straße. Die Kollegen von der BVG überwachen mit strengen Blicken. Um 18 Uhr wieder vor dem Rathaus. Heute gibt es viele Mitmachende. Die Zeit vergeht schnell. Wir müssen zu unseren letzten Gastgebern fahren. Sie haben ihren Freundeskreis schon eingeladen. Die Freunde wissen nicht, was der heutige Anlass ist und was passieren soll. Die Performance wird ein großer Erfolg. Weil Sonntag ist, konnte ich nichts besonderes zu Essen kaufen, sagt die Gastgeberin. Doch wir sind sehr zufrieden mit den mit Herz gekochten deutschen Speisen.



Monochrome Circus



## Parzival

### Performance "Arbeit für Alle" am Job-Point

Vollbeschäftigung ist zukünftig unerreichbarer als heute, die Gesellschaft löst sich vom bisherigen Modell der schablonisierten Arbeit durch Automatisierung sprich Wegrationalisierung. Der Mensch orientiert sich neu und will die Fesseln der hierarchischen Arbeitsbedingungen abstreifen. Alle Versuche Vollbeschäftigung herzustellen sind gescheitert. Die Formel "mehr Konsum mehr Wirtschaftswachstum mehr Arbeitsplätze" beißt sich mit der Ergänzung "mehr Umweltverschmutzung mehr Ökokatastrophen" selbst in den Arsch. Kann vorne und hinten nicht klappen. Job Points sind ausbeuterische Sklavenhandels-Stationen. Es ist das hilflose Rudern und Augenwischen der Politiker im Orkan der "zivilisatorischen" Entwicklung.

Die Performance "Arbeit für Alle" mit den Verweisen auf "ideale" Arbeiten ist eine Fluxus-Aktion und betrachtet Arbeit aus unkommerzieller Perspektive...





Parzival

Beschlagungen

1992 hielt ich mich für 1 1/2 Monate in Rio de Janeiro auf. Überall in der Stadt stehen "Favelas", Bretterbuden ohne Strom und Hygieneeinrichtungen. Millionen Elender hausen darin. Die Metropole wird in ihrem Erscheinungsbild sehr stark von den Favelas geprägt, die überall illegal errichtet werden. In westlichen Großstädten prägen Plakatwände das Bild der Stadt und bebildern den Wohlstand. Dies fiel mir auf, und noch in Rio entstand die Idee, Bretter auf Plakatwände zu nageln um eine Verbindung, eine Art geistigen Brückenschlag zu den Menschen in den Favelas herzustellen und somit auf ihre unmenschlichen Lebensbedingungen hinzuweisen.

Zurück aus Rio wurde die erste Beschlagung am 26. Juni 1992 in Berlin realisiert. Als Mitglied und Organisator der "KunstPiraten" machte ich eine Ausstellung und Performance im Kunsthaus Tacheles. Meine Aktion, die Errichtung einer "One-Man-Favela", setzte ich draußen, an der Rückseite des Tacheles fort. An der Bahnhaltestelle "Friedrichstraße" entstand die 1. Beschlagung. 2002 ist das Jubiläumsjahr - 10 Jahre Beschlagungen. In Berlin, Köln, Kassel, Leipzig, Frankfurt, Bonn, Mainz, Leverkusen und Düsseldorf wurden bisher über 120 Beschlagungen realisiert. Es gab mehrere Anzeigen, aber nach ausführlicher Korrespondenz und Übersendung der reichlichen Presseartikel wurden sie wieder eingestellt. Die Beschlagungen erfolgen ungefragt und unangemeldet, während der üblichen Tagesarbeitszeiten zwischen 10 und 17 Uhr. Nur die Illegalität der Aktion legitimiert die Beschlagungen.



Parzival

Beate Ronig

Mein künstlerischer Beitrag zur MAGISTRALE war eine DAILY SOAP. Mit dem Titel BEA CULPA.

Soap-Operas dienen, meiner Meinung nach, nicht nur der Allgemeinheits-verblödenden Gehirnwäsche. Was für den einen Abschaum jeglicher Gedankenkonstruktion, ist für den anderen, mich z.B., allererste Sahne im Bereich schneller, schöner, härter, im Erleben und Bezwingen unserer Alltagssituationen mit allen erdenklichen erlebbaren Höhen und Tiefen. In den Daily soaps wird die Dramatik oft eigentlich unerträglicher Momente durch das Agieren gutaussehender Personen, die ansehnlich leiden und im Extremtempo über jegliche Katastrophe hinwegkommen, aufs Unterhaltsamste entschärft. Mit der tiefen Einsicht: "keine Tragödie ist unerträglich", trotzen wir salzstangenknabbernd dem apokalyptischen Damoklesschwert der drohenden sozialen Krise, Arbeitslosigkeit, AIDS, Rechtsextremismus und dem immerwährenden Liebeskampf jeglicher Paarkonstellation. Alles ist auf einmal wohnzimmertauglich. Das habe ich mir zu Nutzen gemacht, um in einem rasanten Tempo von ca. 20 Minuten ein komplettes Schicksal aufzuführen, in das ich politische Momente, z.B. die Todesstrafe in den USA, Kernkraftwerke und deren Gefahren, der verheerende soziale Abstieg arbeitsloser Supermodels, Adoptivkinder aus dem Gen-Designer-Labor, ect., derart grotesk darstelle, dass es liebenswert einfach wird wie im Marionettentheater.



Beate Ronig

Die Bühne mit Pappschildern ausgestattet, einfache aufgedruckte Wörter ersetzen jegliche Möbel- und Equipmentelemente, per Papphandy kommuniziere ich und so durchrase ich in der Ein-Personen-Performance eine Botschaftsfülle, die mir erlaubt, am Weltgeschehen teilzunehmen und über die Reflektion zu verarbeiten und zu kommentieren.

Bea Culpa, ich bade in Schuld, bis ich rein bin.



Christian Schmidt-Chemnitzer

ALS MEINE PERFORMANCE ZUR MAGISTRALE IN NEUKÖLLN DURCH EINE MENSCHLICHE TRAGÖDIE DEN PROZESS DER TRANSFORMATION AUSLÖSTE UND MEINE PERFORMANCE ZUM STILLSTAND KAM.

5 Tage wollte ich auf dem Mittelstreifen vor der U-Bahnstation "Rathaus Neukölln" auf einer Leiter stehen, in der Zeit von 12 Uhr bis 18 Uhr. Geplant war im Abstand von 3 Stunden von der oberen Sprosse auf die untere Sprosse zu steigen und wieder umgekehrt. Nach einem Tag Performance wurde durch eine Transformation mein Performancekonzept abgebrochen, und ich lieferte mich dem Transformationsprozess aus. Damit befand ich mich in der "Grauzone", wo der Moment mit der Zeit gekoppelt nicht mehr vorhanden war. Genau dieses war der Ausgangspunkt für meine Performance. Durch die neue Situation kam zwar die Performance zum Stillstand, aber Punkte der Performance verlagerten sich in die Realität (Grauzone). Um beides zueinander kommen zu lassen, stellte ich mich am letzten Tag der Magistrale erneut auf die Leiter für 6 Stunden. So konnte ich "Transformation" und "Grauzone" etwas zueinander bringen. Nach 5 Stunden und 45 Minuten fing es sehr stark an zu regnen.





Christian Schmidt-Chemnitzer

Um beides zueinander kommen zulassen, stellte ich mich am letzten Tag der Magistrale erneut auf die Leiter für 6 Stunden. So konnte ich "Transformation" und "Grauzone" etwas zueinander bringen. Nach 5 Stunden und 45 Minuten fing es sehr stark an zu regnen.

Hans Schulze

Arbeitslosenoper

Den gesamten Text zu dieser Lesung finden Sie als gesondertes Dokument unter dem Titel "Arbeitslosenoper" ebenfalls auf dieser CD.



Hans Schulze



Hans-Jörg Tauchert

Geld verbrennen im Juni 2002 auf der Berliner Karl - Marx - Straße

"Vom Geldwert zum Heizwert" (Magistrale Berlin Juni 02)

Geld verbrennen als Aktion

(Nach eigenen Angaben "verbrennen" Staat und Wirtschaft gültiges Geld in ungeheuren Mengen. Am "neuen Markt" waren es über 200 Milliarden DM - oder waren es Euro?) Im Gehen auf belebter Straße (Karl-Marx-Straße in Neukölln) wird eine US - Banknote (1 Dollarschein) angezündet. Das schnell brennende Papier wird solange in der Hand gehalten, bis der größte Teil der Note abgebrannt ist. Die Verbrennung kann nur von Passanten wahrgenommen werden, die zufällig nebenher gehen oder entgegenkommen. Und die reagieren darauf, wie es sich für ordentliche Bürger gehört: äußerst empört. Das Feuer selbst ruft diese Reaktion nicht hervor. Auch nicht die absichtliche Vernichtung eines Geldscheines. Die aufgeregten Passanten sehen erstaunlicherweise im Verbrennen eines Stückchen Papiers! ein nicht zu dulndes Vergehen gegen einen Staat, dessen Reichtum und dessen Machtgrundlage diese Währung darstellt. An Hand ihrer Parteinahme steht fest, dass eine Identifikation mit dieser überlegenen Macht dem Anzünden vorangegangen sein muss.



Hans - Jörg Tauchert

Die aufgebrachten Bürger tun so, als würde ich dem Staat einen irreversiblen Schaden zufügen und betrachten das als einen Angriff auf sich, als wäre es ihr Geldschein, der da brennt. Sie geben sich in dieser Hinsicht als treue Staatsbürger zu erkennen, für die beides, Bürger und Staatsgeld in eins, in Personalunion, zusammenfallen. Die Identität mag sich nur auf Geld beziehen. Sie bekundet, soviel ist festzustellen, ihren Respekt vor einer überlegenen Währung. Dabei ist das, was ich auf lächerlich "kleiner Flamme" symbolisch praktizierte, längst umfangreiches Programm einer konkurrierenden noch unvollkommenen Staatsmacht Europa. Von daher kommt mir das Verbrennen von einigen Dollarnoten auch wieder ziemlich blöd vor, weil ich mich zum Büttel dieses Programms mache (wenn auch nur mehr symbolisch) und die andere Seite, die DollarFans, das genauso mit sich machen lassen. Das mag eine voreilige Interpretation darstellen, weil die ökonomische Rivalität Euro gegen Dollar noch nicht ins Bewusstsein der meisten Bürger eingedrungen sein mag und der Respekt vor den enorm wichtigen Zetteln der überlegenen Geldmacht aus einer langandauernden Gemeinsamkeit der Interessen USA - Deutschland herrührt. Die Entscheidung für den EURO oder für den Dollar, national schon entschieden, steht in den Köpfen zum nationalen Vollzug noch aus. Die Staaten konkurrieren um den Reichtum der Welt in Geldform und nehmen dafür Arbeit und im Krieg auch das Leben ihre Untertanen in Anspruch. Die Bürger befolgen diese Zumutung umso leichter, je ausgeprägter ihnen das Wohl ihres Staates - gegen die anderen - und nicht ihr eigenes am Herzen liegt. Im gegenseitigen Verbrennen von Fahnen, zum Beispiel, drücken Nationalisten, die von ihrer Führung vorgegebene, aber oft auch unterdrückte, Feindschaft gegenüber einem anderen Staat aus. In jeder Fahne, einem Stofflappen, soll das gesamte Dasein der Nation gesehen werden. Wo eine Fahne flattert, da ist auch deren Staat präsent und kann symbolisch bekämpft werden. Fahnen sind daher sehr geeignet, von Nationalisten angesteckt, öffentlich in Flammen aufzugehen. Einem Haufen Geld einer angefeindeten Nation passiert das dagegen nicht. Zum einen, weil im Fahnenverbrennen Wut und Hass ein geeignetes Objekt vorfinden. Das ergibt ein provokantes, vom Fernsehen gerne übertragenes, preiswertes Bild. Zum anderen, kommt Geldverbrennen teuer und würde den Eindruck erwecken, den Mammon bekämpfen zu wollen. Mit Strohpuppen und Fahnen kommt die Sache billiger und gezielter rüber..

Wer Feind oder Freund ist, darüber entscheiden - über das "normale", latente Misstrauen zwischen national verschiedenen Staatsbürgern hinaus - einzig und allein die demokratisch gewählten Herrschaften nach staatlichem Interesse. Sie bestimmen über Krieg oder Frieden. Ihre Beschlüsse übertragen sich fast wie von selbst auf ihre Untertanen, die das Verlangte zu ihrem eigenen Schaden meist willig vollstrecken.



Hans - Jörg Tauchert

Um in Europa mehr Wachstum herzustellen, wurde von den Führungen eine neue schlagkräftigere Währung, als es 12 einzelne Währungen für sich darstellten, gegen den allmächtigen Dollar und dessen Rang als Weltgeld, in Stellung gebracht. Europa will Weltmacht werden (unter der Führung von D.). Der Stand der Konkurrenz wird rund um die Uhr im Wechselkurs ermittelt. Sinkt der Dollar, so steigt automatisch der EURO. Der als ökonomisches Kampfprogramm dem Dollar Schaden zufügen, ihn Weltmarktanteile wegnehmen soll:

Hans - Jörg Tauchert

Damit der EURO an dessen Stelle treten kann. Hauptsache Wachstum, auch wenn insgesamt gar nichts wächst, sondern der eine nur an dem reicher wird, was der andere verliert. Dazu ließen 12 europäische Staaten ihr Geld sogar kostenträchtig verbrennen oder auf andere Weise vernichten. Allerdings nun kein Geld mehr, sondern ehemaliges Geld. Der Unterschied könnte nicht extremer sein. Gestern waren diese Papierzettel noch das höchste Gut, weil nationaler Reichtum in seiner kapitalistisch vollendetsten Form, um den sich alles dreht, und über Nacht verwandelt sich dieser Reichtum in einen Haufen ordinärer Druckerzeugnisse, wertloser Papierabfall, wie die 2800 Tonnen ehemaliger DM - Staatsbanknoten, die übereinander gestapelt über 300 km in den Himmel ragen würden. Vernichtet wird dieser ehemalige, nationale Reichtum in Zetteln aber nur, weil ihn neue, bloß anders gefärbte Staatsbanknoten ersetzen, ebenso lächerliche Papierzettel - die auch gut brennen - aber trotzdem den gleichen Respekt und Unterordnung erwarten lassen, wie die ihrer Vorgänger, nun aber dazu da, den Weltmarkt noch besser zu Europas Gunsten auszunutzen. Um aus wertlosem Papier die berüchtigten "gesetzlich vorgeschriebenen Zahlungsmittel" zu machen, um die alle Welt legal und darum auch illegal konkurriert, sind weder Finanzkapital noch Konzerne in der Lage, sondern nur die Gewalt des Staates leistet dieses Kunststück. Der Staat zwingt seine Untertanen zur Annahme seiner exklusiven Zettel, erlaubt nur diese zum Tauschen - und unterwirft sie damit der Macht des Geldes, mit der Auflage lohnende Geschäfte zu betreiben, an denen er sich bedienen kann.. Der EURO stürzt viele Nationalisten in Verwirrung. Existiert doch im EURO ihr nationales Lieblingsobjekt nicht mehr. Dazu müssen sie wieder von oben beruhigt werden: Ihr Staat existiert ja noch und profitiert vom Euro mehr also vorher. Bleiben kann das aber nicht so, denn in Europa kann nur ein Staat führen, dem müssen sich alle anderen unterordnen. Wer das sein wird, darum tobt der Streit.

Übrigens: Verbrennen Sie keine Wahlzettel vor der Wahlkabine. Sie bringen sich selbst in Gefahr. Gehen Sie lieber nicht wählen. Denn was haben sie davon, alle 4 Jahre unentgeltlich (wo in der Marktwirtschaft alles seinen Preis hat) ein Herrschaftspersonal zur Macht zu verhelfen, dass ihnen dann sämtliche Lebensbedingungen, auch der härtesten Sorte, diktiert. Sie einer Totalität unterwirft, über die Diktatoren, Monarchen, die doch auf sowas abonniert sind, nur neidvoll staunen können. Siehe auch: lieber zu Hause bleiben statt wählen!

Roi Vaara

## Performance with 12 yellow coffee cups

Neukölln is a workers section of Berlin. There many of the habitants are of Turkish origin. The programme of performances took place on Neuköllns shopping street which is named after Karl Marx. I thought to demonstrate, carry a sign saying something like "I walk along Karl Marx Straße", "Revolution is over!", "I demonstrate". I had some other performance ideas as well. First I planned to perform many ideas, to do something different each day, until I changed my mind. I decided to do the same action in different places on that street of Karl Marx to be more coherent and thus more convincing. I usually perform ideas that seems to have a kind of message but this time I was very happy not having one. In this point of view it was just sort of visual nonsense that I found fitting best, being most liberating and challenging in this context. The idea was not mine but it came from a photograph of a performance by Norbert Klassen I had seen years ago. I needed a chair, a pilot case, 12 yellow coffee cups, two thermos jugs. I performed three times, and each time in a different place, the first close by the underground station Karl Marx Straße, the second by the Rathaus Neukölln and the third at Hermann Platz. Each time the performance lasted two-three hours. I sat down on the chair, a wall behind, took coffee cups and thermos jugs from the pilot case, poured the yellow cups full of black coffee. The thermos jugs I put back to the case and closed it. I held one cup in my hands on my knees while the other cups were lying on the sidewalk. I lifted a cup halfway to my mouth. I closed my eyes behind the sun glasses and stayed moveless. That,s a live-installation. Some of the passer-byers were provoked by the unusual scenery. They wanted to ask something. When this happened I opened my eyes, put the cup back on the plate and answered. Some of the people were wondering if I were selling coffee (since they couldn't find no other purpose fitting in the action).

When I answered that the coffee is cold already, that it is not to sell not to offer either, and that is just for the image, some of the people wanted to know the meaning of the action. I replied that I don't know what the meaning might be. Why I then was doing that? "Why not?" At least I could offer for the audience, the passer-byers, something they haven't seen before? And all that is offered free! Some people concluded that all this didn't make any sense, and that this was stupid, that I was nuts (in contrast to their lives that had a purpose. I didn't want to know what). There were other reactions as well. At Rathaus Neukölln opposite to me was a black woman selling some food in a stall. She looked my performance curiously and finally, when there were no clients she walked strait to me asked the typical questions and concluded that my action was for God.

Two women came and one of them really needed to find an answer. She counted the amount of coffee cups: 12, and then she had to find an explanation. 12 coffee cups... what makes 12? When she remembered the 12 months of the year, she was content and could leave. An actress considered this as an image of loneliness. I think she made a good analysis.

Roi Vaara



Roi Vaara

I was very happy with this performance,  
I think it functioned very well.



## Autokino Parkdeck Wal Mart

28. - 30. Juni 2002

Beginn jeweils 22 Uhr 30 (Einfahrt ab 22 Uhr)

Das ca. einstündige Programm mit Videoarbeiten verschiedener Künstler wurde zusammengestellt von:  
ABEL Raum für Neue Kunst, Galerie Expo 3000,  
Felixleiter Raum für Kunst, Murata & Friends,  
Uwe Jonas, Walden Kunstaussstellungen.

### Programm

Olivia Seiling: Zeichentrickfilmchen (2000)  
Helmut Dick: 13 Osterhasen (1999)  
Susanne Kutter: Floaded Home (2001)  
Linda Bannink: 19-3-2000 (2001)  
Karen Koltermann: Der Geldkoffer (2001)  
Jungme Fritzenkötter: Night (2000)  
Helmut Dick: Kaffeemaschine (1999)  
Antonia Low: Supertonica (1999)  
Jungme Fritzenkötter: Dedication (2000)  
Ruppe Koselleck: Mein drittes Klangkunstwerk (2001)  
Nikki Schuster: bedient  
Roland Eckelt: Denkt Kunst? (1996)  
Alberto De Michele: No title 06 (2001)  
Karen Koltermann: Petersilienwald (1997/98)  
Helmut Dick: Sonntag Nachmittag (2001)  
André-Philip Lemke: Pause Publicitare (2001)  
Lisa Junghans: Let's dance I (2001)  
BEWEGUNG NURR: Love (2000)  
Helmut Dick: Ballerina (2000)  
Karen Koltermann: Karlchen Kollisionen  
Dirk Vollenbroich: Testbild (2002)

Zwischen den Filmen: Markus Kleine-Vehn: Roombug (2000)





Autokino Parkdeck Wal Mart

Beatrice & Benzina  
BOTSCHAFT DER VEREINTEN NATIONEN UTOPIAS  
Propaganda, Beratung, Einreise & Auslandsberichte

*mit Katinka Bock, Lisa Jugert, Diana Levin, Ioë Bsaffot, Adi Mendler, Simon D. Møller, Stephanie Pelz, Unser Graceland, Carsten Waldeck u. a.*

im Rathaus Neukölln, Karl-Marx-Straße 83, 12040 Berlin

Für den Zeitraum von vier Tagen wurde eine fiktive Botschaft der Vereinten Nationen Utopias im Rathaus Neukölln eingerichtet. Die Behauptung Utopias auf imaginärer Basis kontrastierte hier mit der Realität des öffentlichen Platzes.

Im Foyer des Rathauses wurden die Besucher am Empfangstresen mit utopischen Informationen indoktriniert und durch Fragebögen zu Angst- und Wunschvorstellungen beraten. Vitrinen mit Insignien und Trophäen, sowie Bildmaterial, Videos und aktive Beiträge eingeladener Künstler vermittelten utopische Eindrücke. Ein Rednerpult stand frei für Ansprachen.

Die Utopie knallt auf Realität.





## Utopia

Bei einem Festakt mit Flaggenparade präsentierten sich die utopischen Länder auf der Freitreppe des Rathauses mit den jeweiligen Nationalhymnen, interpretiert durch The Benzina Orchestra und moderiert von MC Hitler.

## Utopia

Die Konfrontation virtueller und künstlerisch motivierter Reflektionen in einem urbanen Umfeld stellt Fragen nach Relevanz und Aktualität utopischer Visionen. Die Utopia Botschaft stellt einen Ort für die Berechtigung von Parallelwelten.

Der Ort verwandelte im Laufe des Programms permanent seine Funktion, etwa als Empfangsvestibül und Galerie, Vortragsraum, Konzertclub, Küche oder Speisesaal und gab so umfunktioniert einem lebendigen Utopia, nicht immer vorhersehbaren doch spür-, hör- und sichtbaren Ausdruck. Utopie als uneingelöstes Versprechen.

Der geschichtlich belastete Begriff enttarnt den Widerspruch einer progressiven Idee, die in ihrer Umsetzung durch Festlegung ihre Freiheit, ihren Gehalt einbüßt. Da Ausgrenzung in der Natur von Entscheidungen liegt, bleibt Freiheit bestimmt durch Regeln stets widersprüchlich.

Dies pointiert das totalitäre Erscheinungsbild der Vereinten Nationen Utopias. Mittels Flugblättern, Fahnen und Hymnen stellen Beatrice&Benzina sieben utopische Nationen als verschiedene gedankliche Ansätze vor.



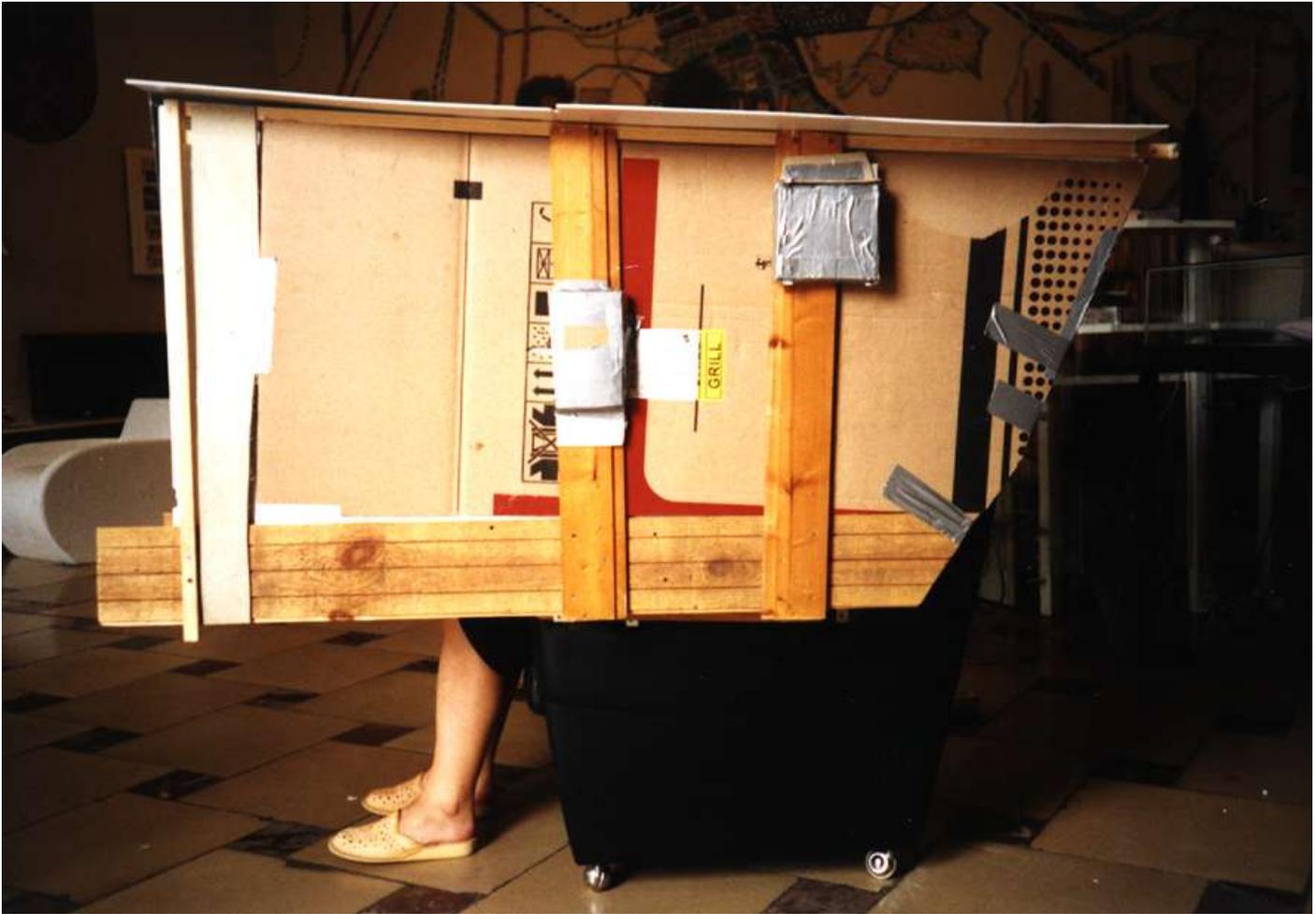
Utopia



## Utopia

Mit EgoLand bot Lisa Jugert eine Rückzugsmöglichkeit inmitten des Botschaftsgeschehens an. Im Ichsessel saß der Besucher in einem weißen Raum hinter Spiegelglas und konnte sich ungestört in Musik, Zeichnung und Gedichtelektüre vertiefen und den Lobknopf "Das hast du gut gemacht!" betätigen.





Lisa Jugert

## Utopia

"CasinoUtopia" bot als utopisches Menü „Balsamico Erdbeeren auf Wildreisbett“ in der Bezirksamtskantine zu Mittag an (Rezept von Chez Merl).





Utopia

## Utopia

In einem Platschbecken führte Alexander Holmes „Music for bathing“ vor, seine Partituren für Musik im Wasser wurden interpretiert und zum Gebrauch empfohlen.

Knochengeld war ein unabhängiges Währungssystem, welches 1997 im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg erprobt wurde. Ioë Bsaffott (Bert Papenfuß, Wolfgang Krause u. a.)

Diana Levin führte eine Reisegruppe täglich zum „Stadtspaziergang“ - im Hinblick auf utopische Bezüge von Einkaufszentren, Dönerbuden im Neuköllner Umfeld.

Die israelische Künstlerin Adi Mandler thematisierte mit "Eine utopische Reise: Tel Aviv - Berlin, Juni 2002" die Absurdität nationaler Grenzen, indem sie ihre Anreise zur Ausstellung auf dem Landweg skizziert.

Carsten Waldecks „octomatic“ ist ein visuelles Zahlen und Zeitsystem. Er programmierte eine utopische Uhr für die Botschaft.



## Utopia

„Der runde Tisch“ lud zum Interstaatlichen Gipfelkochen mit Chez Merl ein. Gemeinsam mit Besuchern wurde in der Botschaft ein Essen zubereitet und gegessen.



## Utopia

"Unser Graceland", eine Künstlergruppe der Galerie Canduta Sassi, repräsentierten ihr zeitgleich stattfindendes Idyllenprojekt am Prenzlauerberg, indem sie am Samstag auf dem Rathausplatz zum Grillen einluden.

Für „Wind im Rathaus Grill“ betreibt Simon D. Møller einen Ventilator im nächstgelegenen Dönerladen mit Rathausstrom, den er mit 1 km Kabel über den Platz speist.





Utopia

## Utopia

Zu der Paradiesaktion „Überfluss. Vielen Dank für Ihren Besuch!“ setzte Beatrice Jugert ein Schloss aus 100 kg Zucker in einer Badewanne auf der Freitreppe aus, das während der Aktion mit 100 l Milch übergossen wurde, in der es sich langsam auflöste, während Stephanie Pelz für zehn Stunden Kaffee kochte und die Reste und Filter aufbaute. Die Besucher waren eingeladen zu Paradiesmilch mit Kaffee.



Utopia



# Utopia

Die Vereinten Nationen Utopias sind:

Arché; Absolut Ego; Impressor; Pol Weg; Paradezer; Organon; Narvaland

Sie beschreiben mögliche Lebensformen: - immer am Anfang - Land für dich allein - Verbrecherstaat - unterwegs in ständiger Veränderung - Paradiesmoment - Raumerkundung - Heimat auf Abruf - Die Länder sind geistige Zufluchtsorte. Man kann sie als Struktur begreifen und für sich nutzen. Die Besucher wurden eingeladen, als Bürger und Reisende unsere Entwicklungsländer aufzufinden und ihre Entdeckungen zu veröffentlichen. Ein Bürger Utopias besitzt sieben Staatsbürgerschaften mit dem Recht auf unbegrenzten Aufenthalt. Er kann je nach Spezialgebiet und Neigung seine Berufung definieren. Entsprechend wurden Zertifikate, respektive Diplome und Titel aus den jeweiligen Ländern ausgestellt. Wir fordern dazu auf, eigene Länder zu gründen und unterstützen beratend einen Existenzstart.





Utopia

## Ausstellung im Café Magistrale

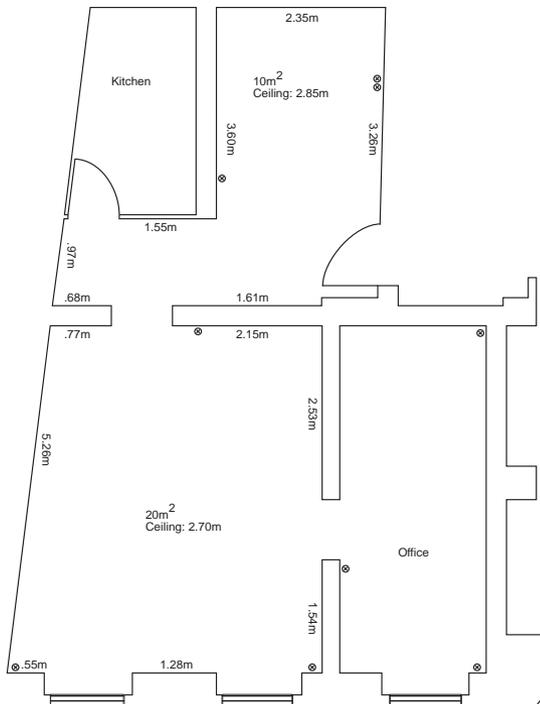


BEWEGUNG NURR, Bernd Fox, Markus Hallstein, Kristian Hornsleth, Werner Kernebeck, Karen Koltermann, Uli Lust & Kai Pfeiffer, Leo de Munk, Junya Sato, Christian Schmidt-Chemnitzer, Oliver Scholten, Tsuneo Shimano, Gabriele Steidinger, Masahiro Suda, Thomas Volkwein, Juliane Westphal, Gisela Wrede

ABEL - Raum für Neue Kunst  
Sophienstr. 18, 10178 Berlin

Künstler: BEWEGUNG NURR

ABEL Raum für Neue Kunst wurde im Mai 2000 mit der Ausstellung *INTER-TRANS corporate\_identity/~station* der Künstlergruppe BEWEGUNG NURR eröffnet und ist aus der deutsch-niederländischen Stiftung KUNSTRUIMTE BERLIN hervorgegangen. Gemeinsamer Nenner der bei ABEL gezeigten Ausstellungen ist die Auseinandersetzung mit den Mechanismen der Kunstproduktion im Zeichen der Globalisierung und die Präsentation experimenteller Medienkunst. ABEL setzt junge Kunst durch!



⊙ Power point  
□ Window

**ABEL**  
Raum für Neue Kunst

Sophienstraße 18  
D - 10178 Berlin  
T/F +49/30/27 59 65 25

info@abelneuekunst.de  
http://abelneuekunst.de



## DIENSTbar

Die Audiogalerie DIENSTbar hat für die *Magistrale* Klangkünstler ausgesucht, die in unterschiedlichen Herangehensweisen dem Publikum einen Klangausschnitt aus der Welt der Geräusche darbieten. Die "Noise-Musik" verarbeitet und reflektiert die Alltags- und Umweltgeräusche zu einer neuen Wahrnehmungsmöglichkeit.

### Veranstaltungen (2001/2002)

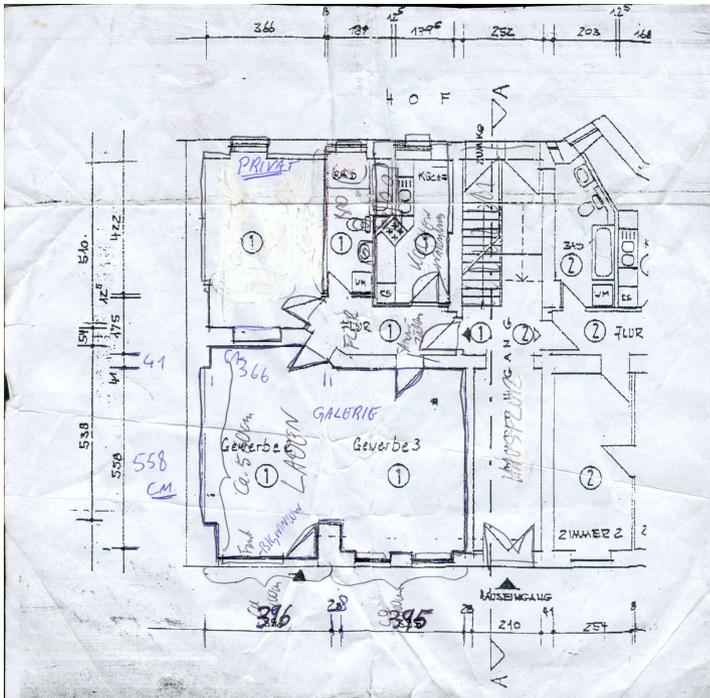
- 01.03.02 - Duo Paralell / Kinaii / Konvergenz / Para-Noise-Terminal / Y-Ton-G @ Expo 3000
- 27.02.02 - The Fake Masters / Ohmnoise @ Fake-DIENSTbar
- 26.02.02 - Ohmnoise @ Wohnklon
- 13.02.02 - The Fake Masters @ Fake-DIENSTbar
- 30.01.02 - Fake Stories In Master Colour / Stories In Colour @ Fake-DIENSTbar
- 29.01.02 - Noisiv @ Wohnklon
- 02.01.01 - The Fake Masters @ Fake-DIENSTbar
- 19.12.01 - G.Now @ Fake-DIENSTbar
- 05.12.01 - Ohmnoise / The Fake Masters @ Fake-DIENSTbar
- 28.11.01 - The Fake Masters @ Fake-DIENSTbar
- 27.11.01 - Die Audiomusikanten @ Wohnklon
- 07.11.01 - Virtual Konzert @ Fake-DIENSTbar
- 06.11.01 - Ohmnoise & Schmacke @ Wohnklon
- 24.10.01 - The Fake Masters @ Fake-DIENSTbar
- 30.08.01 - Kunstkopf @ MS-Stubnitz
- 25.07.01 - The Fake Stories In Master Colours @ MS-Stubnitz
- 18.07.01 - CD Kreisverband Friedrichshain @ MS-Stubnitz
- 17.07.01 - The Fake Stories In Master Colours @ Duncker
- 11.07.01 - Noisiv / Dupliver / Mausser / Betty Bombshell @ MS-Stubnitz
- 10.07.01 - Cj Joc @ Expo 3000
- 03.07.01 - Noisiv @ Expo 3000
- 26.06.01 - Godvinda Gutmuertig @ RAW
- 19.06.01 - CD Kreisverbnd Friedrichshain @ RAW
- 12.06.01 - CD Kreisverband Friedrichshain @ RAW
- 22.05.01 - Dupliver @ K-77
- 15.05.01 - Speedbass @ K-77
- 08.05.01 - Carl.Y @ K 77
- 05.05.01 - The Fake Stories In Master Colours / Carl.Y @ Nordbahnhof
- 01.05.01 - Schwaben @ K 77
- 24.04.01 - Bostick @ K 77
- 21.04.01 - Meta Luna / Fruitbatz @ Nordbahnhof
- 17.04.01 - Jeremy Clarke @ K 77
- 10.03.01 - 3 DEF @ K 77
- 07.04.01 - G.Now / Ed Osborn @ Nordbahnhof
- 03.04.01 - Fake Masters Technology For Hippies @ K 77
- 24.03.01 - Noisiv / Ohmnoise/Blauberg/Clarke @ Nordbahnhof
- 20.03.01 - Floating Di Morel @ K77
- 13.03.01 - The Fake Masters @ K77
- 06.03.01 - Koji Asano / Exterminator / Mausl @ K77
- 05.03.01 - Koji Asano / Exterminator @ Expo 3000
- 27.02.01 - Jeremy Clarke & Ohmnoise @ K77
- 20.02.01 - 3 DEF @ K77
- 13.02.01 - Noisiv @ K77
- 06.02.01 - Helmut Blauberg & Gäste @ K77
- 30.01.01 - Jeremy Clarke & Ohmnoise @ K77
- 23.01.01 - The Fake Stories In Master Colour @ K77
- 16.01.01 - Üleghaly Moleghyl & Gäste @ K77
- 09.01.01 - Mausl @ K77



## EXPO 3000

Kopernikusstr. 1, 10243 Berlin

Galerie Expo 3000 besteht seit September 1999 und versteht sich als ein unkommerzielles Forum für junge Künstler. Im wöchentlichem Rythmus werden jeden Donnerstag Abend neue Ausstellungen gezeigt. Das Programm konzentriert sich auf Installationen, Malerei und Videokunst. Das Programm wird erweitert durch Lesungen, Konzerte experimenteller elektronischer Musik und Videokunstabende sowie Ausstellungen außerhalb der Galerieräume. Am 20.6.2002 schließt die Galerie ihre angestammten Räume und wird eine halbjährige Pause machen, bevor sie in Mitte neue Räume bezieht.



EXPO 3000

Magistrale-Galerie Expo 3000 -

Künstler: Nine Budde und Natascha Rossi, Matthieu Husser, Thomas Lannes, Silvia Mack, Tim Coe, Tia Schmidt, Reinhard Hölker, Mario Asef, Gedas Kepalas

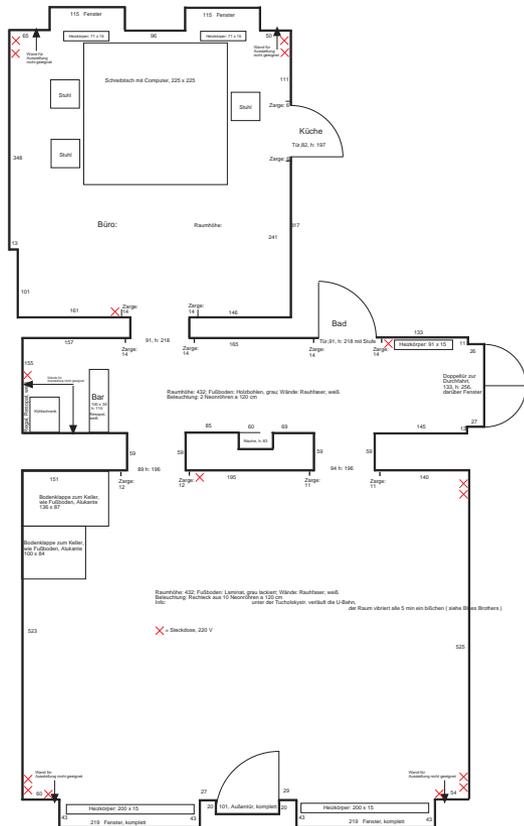
Der Hinterhof der Karl-Marx-Str. 148 steht im harten Kontrast zu der belebten Einkaufsstraße. Ein Gelände, für das sich niemand zuständig fühlt, verwildert seit Jahrzehnten und hat sich zu einem Biotop mitten in der Großstadt entwickelt. Die Natur erobert sich eine Fläche zurück. Die wenigen Überreste der früheren Nutzer, ein kleiner Pavillon, ein leerer Blumentrog und Barracken, die früher als Lager genutzt worden sind, verrotten.

Inzwischen ist dieses Grundstück sogar für Füchse wieder zur Heimat geworden. Die Künstler reagierten auf diese unerwartete Situation und schufen Kunstwerke, die auf die aktuelle Situation des Ortes Bezug nehmen. Das Erleben dieser Naturidylle wurde vor allem durch technische Mittel verarbeitet. Im Zusammenspiel der einzelnen Arbeiten wurde ein großes Spektrum von verschiedenen Aspekten von Gärten reflektiert: Ein Garten ist mehr, als eine kleine Naherholungsidylle.

# Felixleiter - Raum für Kunst Tucholskystr. 37, 10117 Berlin

Künstler: Martin Durham & Michael Göring, Eva-Maria Kollischan, Ruppe Koselleck

Die Galerie Felixleiter - Raum für Kunst existiert seit Mai 2001 und wird betrieben von den Künstlern Frederik Foert und Stephan Homann. Wir zeigen vorwiegend junge deutsche Kunst, mit Schwerpunkt Rauminstallation, sowie zeitgenössische Positionen aus dem europäischen Ausland. Wir vertreten zur Zeit 13 Künstler, 5 davon sind mit Installationen in Läden und Schaufenstern, sowie mit Aktionen im Außenraum beim Magistrale-Projekt vertreten.



Murata & Friends  
Rosenthaler Str. 39, 10178 Berlin

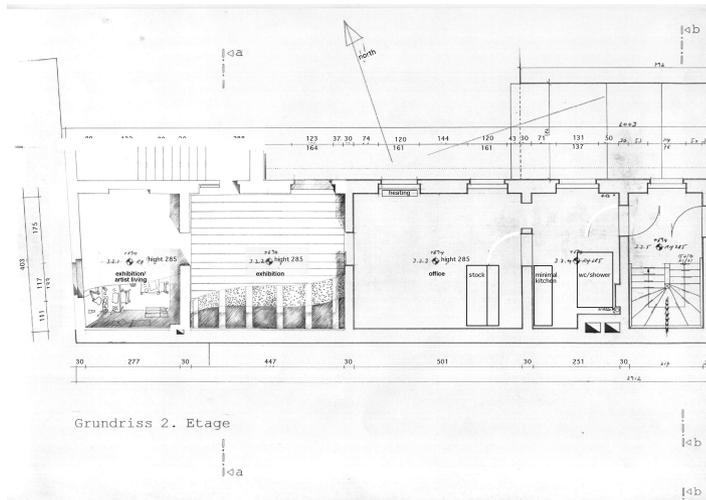
Künstler: Monochrome Circus

Murata & Friends haben 1999 mit dem Ausstellungsbetrieb begonnen. Lage in einem unsanierten Haus am Hackeschen Markt.

Schwerpunkt der Galerie sind junge japanische Künstler.

Das Programm wird ergänzt durch Berliner Künstler.

Die japanischen Künstler kommen für ihre Ausstellung nach Berlin und leben bis zu 2 Monaten in den Räumen der Galerie, um ihre Ausstellung vorzubereiten und neue Werke herzustellen.



Walden Kunstausstellungen  
Kastanienallee 86, 10435 Berlin

Künstler: Utopia

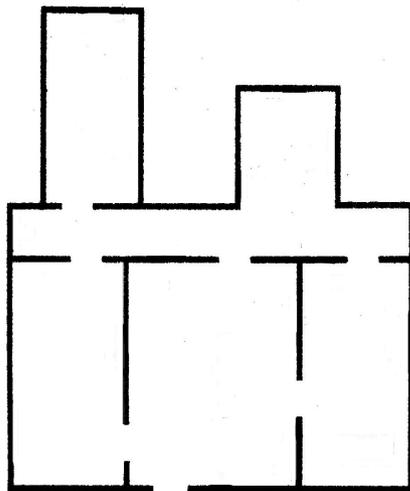
Die Produzentenausstellungsräume an der Kastanienallee im Prenzlauer Berg existieren als Kulturstandort seit 1995.

Zunächst unter dem Namen *Peking Kunstausstellungen* und seit 1997 als *Walden Kunstausstellungen*. Es werden möglichst unabhängig einzelne Kulturprojekte realisiert, bei denen die Künstler in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsbetrieb um ein self-management bei Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit nicht herum kommen.

Die meisten Ausstellungen werden von Künstlern realisiert, die ihren Lebensmittelpunkt in Berlin haben, und machen so einen subjektiven Ausschnitt der Vielseitigkeit der aktuellen Kunst und Kultur der Stadt sichtbar.

Durch die Zusammenarbeit mit Künstlern von anderswo gelingt ein Stück der Blick über den eigenen Tellerrand.

Die Räume im Souterrain eines Gründerzeithauses sind typisch und eigenartig zugleich, sie fordern die Sinnlichkeit der dort arbeitenden Künstler heraus.



Eingang

